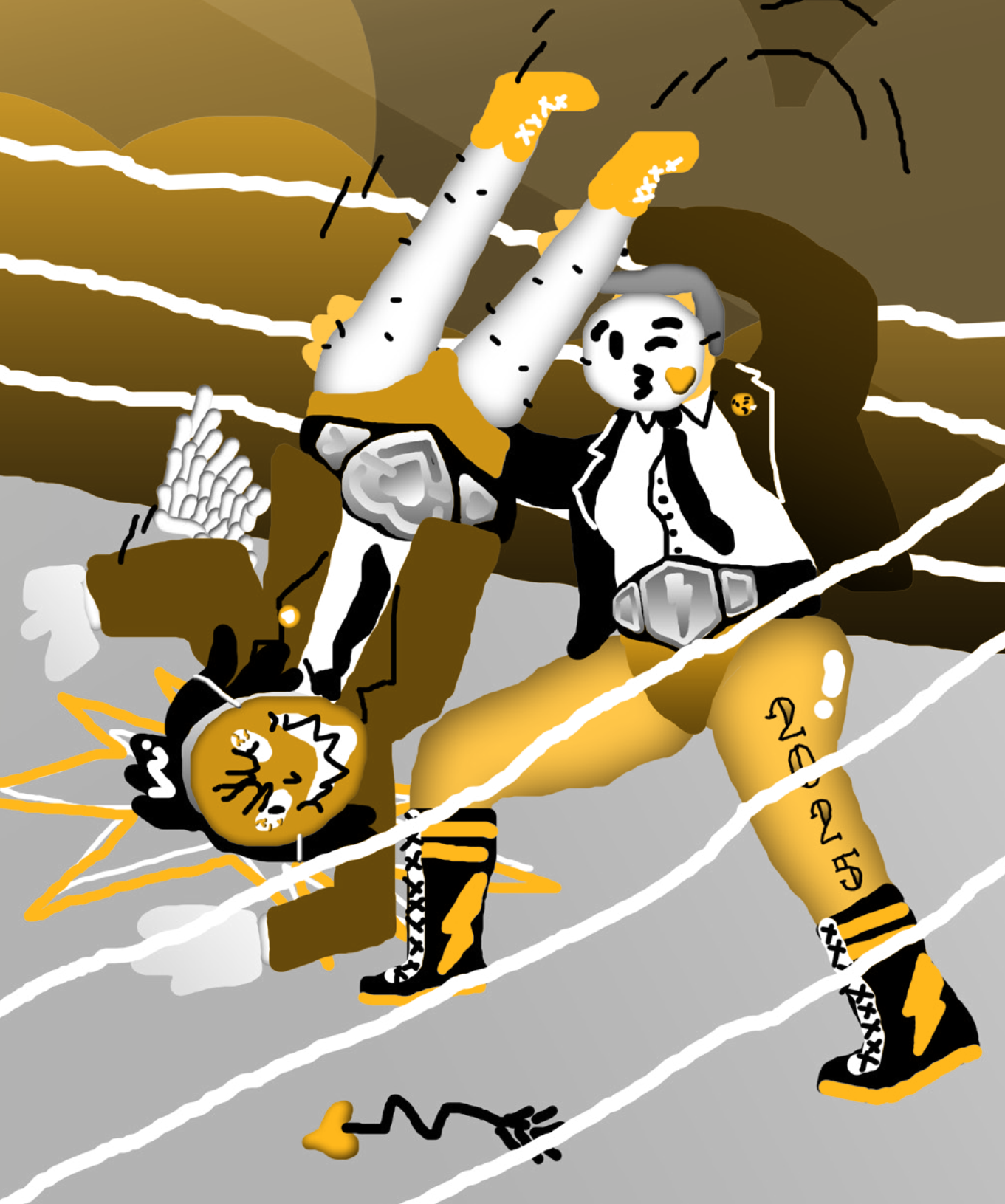


Suhrkamp Theater

Magazin





Politik & Gefühle



POLITIKER:INNEN



SONNENBLUMEN



EINE CALLA



DEMOKRATIE - APFEL



EIN WURM



KASPERLE



HEXE

4 Editorial: Politik und Gefühle

6 **Was fehlt, was da ist, was zu viel und was zu wenig ist – Staffel 1**
mit Ariane Koch, Pat To Yan, Thomas Köck, Katharina Winkler, Gesine Schmidt, Jörn Klare, Stephan Kaluza, Sally Anger & Konstantin Küspert, Rafael Spregelburd, Akın Emanuel Şipal, Philipp Gärtner, Rainald Goetz, Patty Kim Hamilton, Martin Heckmanns

21 **Politik des Mitgefühls**
Steffen Mau

23 **Wir brauchen mehr Wut**
Ciani-Sophia Hoeder

25 **Nachruf auf Roman**
Darja Serenko

32 **Was fehlt, was da ist, was zu viel und was zu wenig ist – Staffel 2**
mit Selma Kay Matter, Bettina Erasmy, Philipp Weiss, Wolfram Höll, Anne Jelena Schulte, Mehdi Moradpour, Werner Fritsch, Sam Max, Kiki Miru Miroslava Svolikova, Dominik Busch, Clemens J. Setz, Noah Haidle

43 Jahrestage 2025

44 Buchreihe *Suhrkamp Theater*

47 Neuerscheinungen von Rainald Goetz

48 Impressum

STURZPREIS!!! ALARM

STARKE
GECÜHLE

NULL % REDUZIERT

DAUER
TIEFPREIS



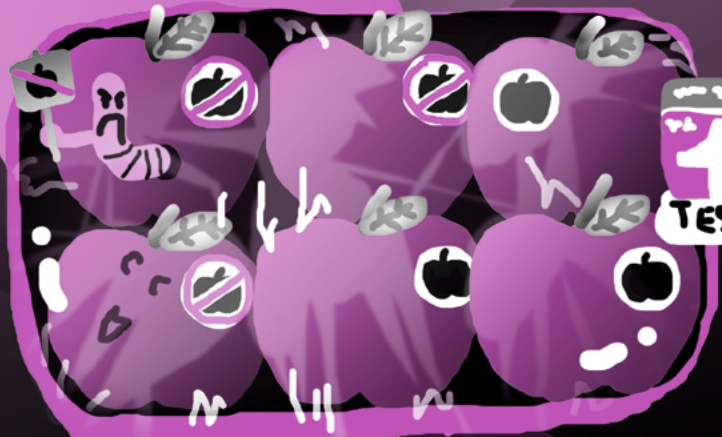
MASSEN
RABATT %



BIG
PACK



KRASSE



5 kg

WURFTOMATEN

SPEZIAL



TOLLE
VASE!



CONNECT
24/7



FAKE
FACES



OPTIK
OPTIMISTIC

DEALS

0.99
REDUZIERT



RESENTIMENT
ANGST
ABSCHER
LIEBE



PUNTE
MISCHUNG



GEL



»Sehen Sie, ich kann mich nicht mit einem Mann an einen Tisch setzen, der plötzlich behauptet, der Tisch, an dem wir sitzen, sei kein Tisch, sondern ein Ententeich, und der mich zwingen will, dem zuzustimmen.«

Mit dieser Begründung entschied der Schriftsteller Heinrich Mann, sich nicht mit dem kommunistischen Funktionär Walter Ulbricht gegen den gemeinsamen Feind, die Nationalsozialisten, zu verbünden.

Das war 1938. Heute befinden wir uns als Gesellschaft, die von Prekarisierung, der Angst davor und der damit einhergehenden Polarisierung geprägt ist, erneut zwischen verhärteten Fronten im politischen, sozialen und gesellschaftlichen Diskurs. Die politischen Machtverhältnisse sind, auch in Deutschland, massiv in Bewegung geraten. Die rechten und linken Ränder erstarken, die Mitte zerläuft. Thüringen steht nach der Landtagswahl vor der neuartigen Herausforderung, ein Bündnis zu finden, das politisch gegenläufige Überzeugungen (produktiv) zusammenbringt, um eine rechtsradikale Regierung zu verhindern. Der Tisch muss für die Verhandlung praktisch in den Ententeich gestellt werden, das kategorische Nein zueinander überwunden werden.

Debatten gesellschaftlich offen und wissenschaftlich fundiert zu führen, überhaupt noch gemeinsame mediale Räume dafür zu finden, scheint auch durch die niedrigschwelligen Möglichkeiten der öffentlichen Meinungsäußerung des:der Einzelnen in den sozialen Netzwerken und ihren Teilöffentlichkeiten mehr denn je gefährdet zu sein. Welche Rolle spielen Gefühle in dieser »post-truth«-Gesellschaft, in der selbst Politiker:innen *fake news* verbreiten, die sofort zu gefühlten Wahrheiten werden? Was passiert, wenn man nicht mal mehr die grundlegenden Standards und Werte der Wahrheitsfindung und Argumentation teilt? Und vielleicht die wichtigste Frage: Wie gelingt es einerseits, den Dialog nicht zu verweigern, und andererseits sich deutlich von Menschen abzugrenzen, deren Meinungseinfluss andere radikalisiert?

Heinrich Mann hat sich als Schriftsteller dazu entschieden, das Gespräch mit einem entschieden Andersdenkenden nicht zu führen. Die Politiker:innen in Thüringen, Sachsen und andernorts stellen sich dieser Aufgabe zwangsläufig, mit offenem Ausgang. Und wir als Einzelne, als Arbeitende, als Eltern, Nachbar:innen, als Institutionen, als Vereinsmitglieder, als Alltagsmenschen mit unterschiedlichsten Meinungen und Gefühlen sollten keine Gelegenheit auslassen, die Klapptische aufzustellen, um in wechselnden Konstellationen daran Platz zu nehmen, und uns gegenseitig zuzuhören. Tische, Klapptische und selbst Ententeiche, in denen man gemeinsam schwimmen geht, sind unsere Grundlage für Partizipation und Selbstbestimmtheit. Wir brauchen sie, um der Radikalisierung entgegenzuwirken.

Nach den *Kipppunkten*, die im letzten Jahr im Fokus unseres Suhrkamp Theater Magazins standen, beschäftigen uns in dieser Ausgabe die Schlagworte *Politik & Gefühle*. Die Anekdote zum sogenannten »Ententeich-Problem« bildete den Ausgangspunkt für unsere Gespräche und führte uns zu der Frage: *Welches Gefühl fehlt in unserer Gesellschaft, im öffentlichen Raum, in der Politik?* Diese Frage haben wir an unsere Autor:innen weitergegeben und sie zu einem textlichen Staffellauf eingeladen. In zwei Läufen haben sie kurze Texte geschrieben, aufeinander reagiert oder sich abgegrenzt, manchmal sogar von der Ausgangsfrage. Entstanden ist ein vielstimmiger Gedankenteppich, gewebt aus fehlenden Gefühlen und dem Wunsch nach emotionalen Leerstellen. In Bestandsaufnahmen und Plädoyers des *Zuwenig* und *Zuviel* geht es um: Traurigkeit, Sehnsucht, Connection und Empathie, um »non-representational awareness«, Verbundenheit, Mut, Mitgefühl ...

Neben den Autor:innen des Theater Verlags haben wir drei weitere Autor:innen eingeladen, unserer Kernfrage nachzugehen. Der Soziologe Steffen Mau, der gerade im Superwahljahr 2024 mit seinem Buch *Ungleich vereint* eine wichtige Diskussion über das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland anführt, hat für uns das Fazit gezogen: *Zeit, emphatischer zu sein*. Der Text der Journalistin Ciani-Sophia Hoeder ist ein zart-zorniges Plädoyer für die Wut. Die russische Dichterin und Aktivistin Darja Serenko schreibt in ihrem Beitrag aus persönlicher Perspektive eine Parabel auf ein Gefühl, das sich nicht benennen lässt.

Die Illustrationen für dieses Magazin stammen vom Hamburger Künstler:innenduo Animationseries2000. Sie beschäftigen sich auf besondere Weise mit den ästhetischen und kulturellen Bedeutungen von *Politik & Gefühlen* und den ihnen innewohnenden Zeichensystemen – und erschaffen damit als Ergänzung zu den textlichen Beiträgen eine ganz eigene, bildliche Narration.

Wir laden Sie ein, unsere Autor:innen und ihre Texte kennenzulernen, wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und freuen uns auf viele Begnungen in der Spielzeit 2024/25!

Yvonne Büdenhölzer
& Team

6. September 2024



Was fehlt, was da ist, was zu viel und was zu wenig ist Staffel ①

Die Stimmen, Schreib- und Ausdrucksweisen, die Stile, formal wie sprachlich, unserer Autor:innen sind höchst verschieden – genau darin liegt die Schönheit und Kraft eines vielstimmigen Autor:innentableaus. Einen textlichen Staffellauf mit den Autor:innen des Theater Verlags aus-zuprobieren, das sollte das Experiment für dieses Magazin sein.

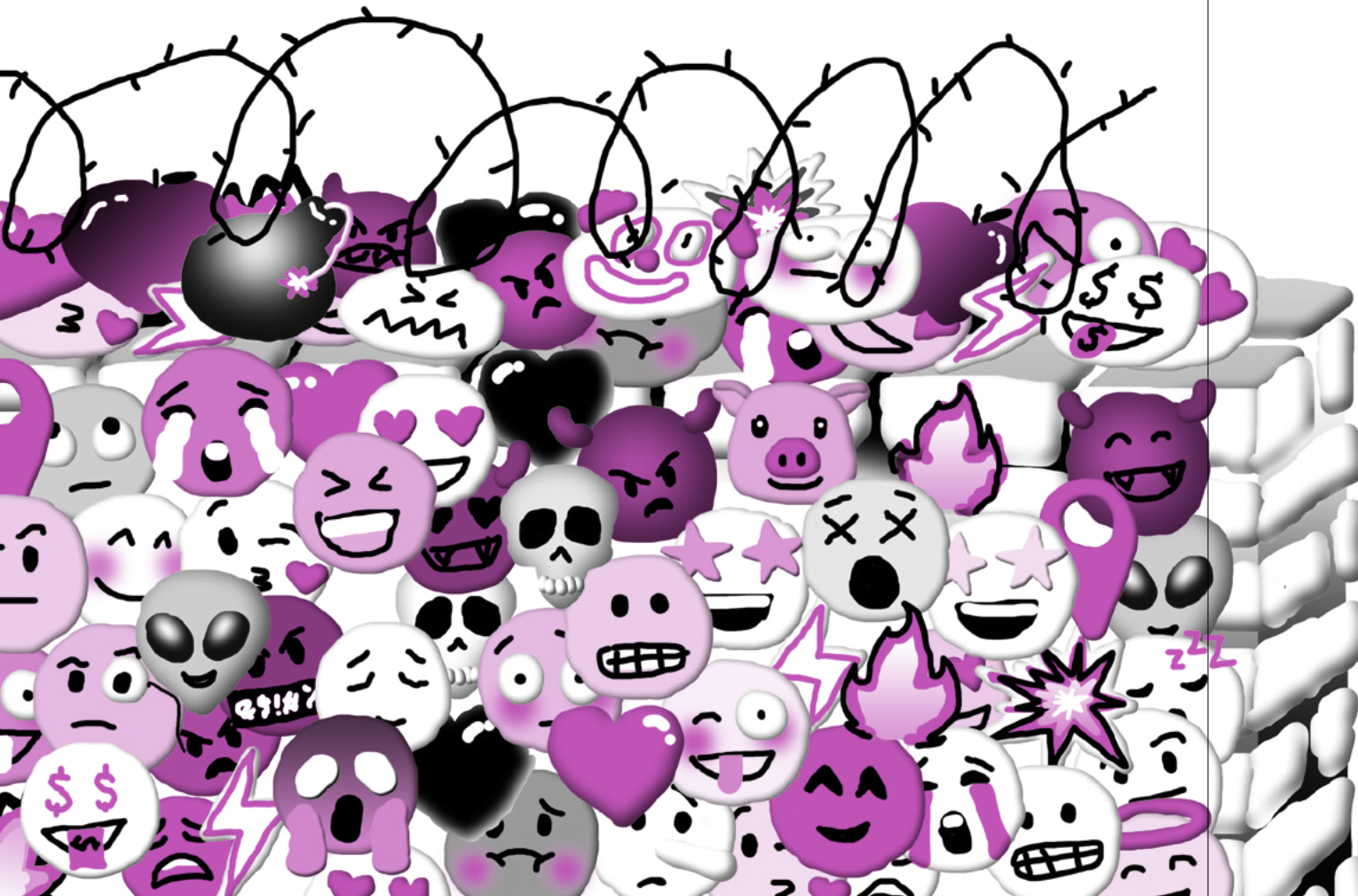
In zwei Gruppen haben sich viele unserer Autor:innen von der Frage leiten lassen:

Welches Gefühl fehlt in unserer Gesellschaft, im öffentlichen Raum, in der Politik?

Ariane Koch und Selma Kay Matter haben jeweils den Auftakt gemacht, alle folgenden Autor:innen sind mit dem jeweils vorigen Text in Korrespondenz getreten, haben sich davon abgestoßen, den vorhergegangenen Text direkt angesprochen, sich davon entfernt oder sind ihm ganz nahe gekommen. Dann wurde die Staffel weitergegeben.

Dabei ist ein vielschichtiger und vielstimmiger Textteppich entstanden, der versucht, ins Nachdenken über unsere komplexe Gegenwart zu kommen.

Die Texte von Pat To Yan, Sam Max und Noah Haidle wurden aus dem Amerikanischen übersetzt von Emilie Sievert und Anna-Katharina Müller. Der Beitrag von Rafael Spregelburd wurde aus dem Spanischen übersetzt von Anne Jelena Schulte.



Ariane Koch: Ich wünsche mir mehr Traurigkeit. Nicht, dass ich wünschte, es gäbe mehr Anlass dazu. Es gibt leider viel Anlass dazu, aber es sind meistens Wut und Angst, mit der wir ihm begegnen.

Wer traurig ist, hält kurz inne. Wer traurig ist, gibt dem, was verloren ist oder verloren scheint, Raum. Wer traurig ist, begegnet dem Verlorenen vielleicht weicher, vielleicht zärtlicher, vielleicht mitfühlender.

Es ist nicht alles verloren.

Wenn wir mehr traurig wären, wäre es die Welt hoffentlich ein bisschen weniger.

Pat To Yan: Imagine our consciousness or mind could be uploaded somewhere and downloaded at any place. Then it would be easier for us to see and feel from the perspectives of others. Then we might understand each other better, and I speculate it would be more difficult to wage war on the other. It is something we lack (urgently!) in the global society: Step into the shoes of others, feel the pain others feel. But maybe the world is also losing its willingness to understand the other.

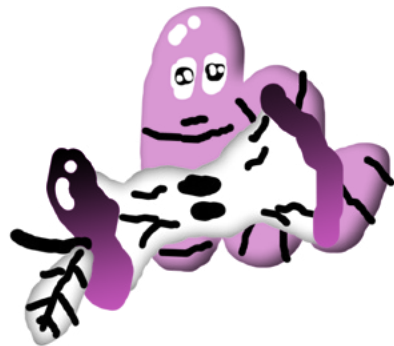
Well, from the eyes of aliens (probably they are the higher-level intelligence) – they think humans are one. They just consider all colours of people on the Earth a whole. They may be confused why we hate and even kill each other. Thus, isolation is not the solution to our problems. Connection is the answer.

Stell dir vor, unser Bewusstsein, unser Geist könnte irgendwo hochgeladen und an jedem beliebigen Ort heruntergeladen werden. Dann wäre es einfacher für uns, aus der Perspektive anderer heraus zu sehen und zu fühlen. Dann würden wir uns besser verstehen und es würde uns schwerer fallen, Krieg gegeneinander zu führen. Das ist etwas, was uns, der ganzen Weltgesellschaft, (so dringend!) fehlt: in die Schuhe der anderen zu steigen, den Schmerz der anderen zu fühlen.

Aber vielleicht verliert die Welt auch ihre Bereitschaft, andere verstehen zu wollen.

Aus der Sicht der Aliens – die wahrscheinlich deutlich intelligenter sind als wir – sind alle Menschen eins. Sie denken die gesamte Palette an Erdenbewohner:innen als ein Ganzes. Vielleicht wundern sie sich, warum wir einander hassen und sogar töten. Abgrenzung ist nicht die Lösung unserer Probleme. Verbundenheit ist die Antwort.

Thomas Köck: Connection is the answer – das klingt fast wie ein Zitat des altgriechischen Dramatikers und Halbzeitpiraten Aischylos, der in seinen Mexico-Diaries einmal folgenden Satz festhielt: »Gefühle gehören in die Waschtrommel, vor allem im öffentlichen Raum, wer sich öffentlich entäußert, tut das nur, weil zuhause der Abfluss verstopft war.« Denn, wie er einige Zeilen später notiert: »wie sagte Friederika Nietzsche: We are already connected, die Frage ist nur, ob wir es auch zulassen, ergo Σαλπάρετε, πειρατές! Ἡ συνδεσμός ἐστὶν ἡ ἀπόκρισις.« Eine deutsche Philosophin griff die Mexico-Diaries später auf und hielt fest, dass eine bestimmte Form der Eleganz und des Feinsinns, der Sitte und der Wertschätzung gegenüber anderen im öffentlichen Raum keine Gefühle braucht, sondern Respekt und ein Spiel der Masken und Formen, dann würde die gegenseitige Wertschätzung explizit aus diesem spielerischen Austausch resultieren, wie beim Flirten, das benötige allerdings Bildung, Zeit und Klasse, nicht Karriere und Stress, was dann die Bewegung der Mods in Großbritannien aufgriff, um sich an der Dominanz der gestressten Mittelschicht in spätmodernen deutschen Theatern zu rächen, die noch und nöcher nach Entäußerungsformen und Beglaubigungstexturen suchten, aber am Ende immer nur Variationen von bürgerlichen Trauerspielen fanden, in denen Seelen leiden, die es doch eigentlich gar nicht mehr geben sollte. Nichtsdestotrotz litten sie, diese Seelen, oder gerade deshalb, und gingen deshalb hinaus in die öffentlichen Räume und wurden trotzig und wütend, dabei hätte man ihnen doch so gerne etwas aus den Mexico-Diaries vorgelesen, zum Beispiel folgende Stelle: »Otra vez problemas, problemas, problemas – no mames wey!«



Katharina Winkler: Es fehlt in unserer Gesellschaft, im öffentlichen Raum, in der Politik nicht an Gefühlen, sie prägen die Diskursführung und werden zu oft als Handlungsempfehlung aufgefasst.

Es fehlt an Empathie, dem Einfühlungsvermögen in fremde Lebenswirklichkeiten, an der Bereitschaft dazu.

to step into the shoes of others, feel the pain others feel

Was Pat To Yan richtigerweise fordert, ist Aischylos schon 472 v. Chr. gelungen. In *Die Perser* schildert er die Schlacht von Salamis, in der die Griechen (darunter Aischylos selbst!) die Perser besiegen. Aischylos erzählt aus der fiktiven Perspektive der geschlagenen Perser, die er als Schwesternvolk auffasst. Eine überzeugende, empathische Transfermeisterleistung.

Seit zweieinhalbtausend Jahren ist es eine der bedeutendsten Kräfte der Literatur, Empathie zu ermöglichen.

*our mind can be uploaded somewhere and downloaded at any place
it gets easier for us to see and feel from the perspectives of others*

Genau das leistet Literatur! Genau das muss sie leisten! Das ist der essenzielle Beitrag von Literatur zu einer friedfertigen Gesellschaft: Empathie als Grundlage der Humanität.



Gesine Schmidt: Mit wem oder was warst du zuletzt empathisch?

Tut ein Mensch, der fähig ist, mit anderen mitzufühlen, automatisch das Richtige?

Nutzt Empathie auch denjenigen, die sie empfinden?

Kann sich Empathie erschöpfen?

Setzt eine Politik mit Gefühl immer Mitgefühl voraus?

Ist eine Person, die sich authentisch inszeniert, glaubwürdiger als eine, die sachlich überzeugend argumentiert?

Alexander Kluge sagte 2024 in einem Interview im *Standard*:

»Wenn zum Beispiel eine *Tagesschau*-Sprecherin, weil sie erschüttert ist, plötzlich anfängt zu summen – was eine Mutter zur Beruhigung ihres Kindes tut, wenn etwas ganz Schlimmes passiert ist –, dann würde mich das erschüttern! Würden wir so etwas erleben, unterbräche es die Litanei. Es würde uns an unsere Kinderzeit erinnern. Als wir getröstet wurden und dann doch einschlafen konnten.«

Was würde dich erschüttern?

Jörn Klare: Das Theater ist ein Ort des sozialen Prozesses, schrieb Heiner Müller.

Ich erlebe Erschütterung, die ich nicht direkt als Gefühl bezeichnen würde, nicht als Möglichkeit, sondern Tatsache: Die Welt wird nicht besser. Das nehme ich persönlich.

Ich sehe auch keinen Mangel an Gefühlen in der Gesellschaft, im öffentlichen Raum, in der Politik. Es sei denn Mitgefühl. Empathie ist jedoch, Katharina schrieb es schon, mehr als das. Zu ihren Voraussetzungen zählt eine Studie immerhin Sensibilität, Nonkonformität, emotionale Ausgeglichenheit und soziale Selbstsicherheit. Und Empathie verpufft, wenn es an Haltung und Analyse fehlt, aus der Solidarität und Veränderung erwachsen und entstehen können und müssen.

Ich recherchiere zurzeit zu Menschen, die aufgrund von Krankheit in die Fallstricke und Mühlen der Sozialversicherung geraten sind. Haarsträubende Geschichten voller Gefühle:

Man wird im Stich gelassen. Egal von welcher Seite. Da kann man schon Hass bekommen.

Ich frage mich manchmal, ob die mir gerade erzählende Person nicht auch selbst schuld an ihrem Schicksal sein könnte, und überlege dann, ob es mir an Sensibilität, Nonkonformität, emotionaler Ausgeglichenheit oder sozialer Selbstsicherheit mangelt.

Das Theater muss die Menschen sichtbar machen, schrieb Heiner Müller.

Stephan Kaluza: Empathie. Bereits ein medialer Konformismus. Kennzeichen: ein gekonnt sorgenvoll mitfühlender Blick der »usual suspects« im TV, besonders dann, wenn es um besagte Erschütterungen geht – ein blaugefärbter Osten, trotz aller gutgemeinter Proteste, ein Entsetzen über die entblößte Bestie Mensch, noch etwas weiter im Osten, und eine latente Weltuntergangsmelancholie, die seit der industriellen Revolution die deutsche Seele kuriert.

Doch was fehlt wirklich in diesem trainierten Reigen? Vielleicht nicht mehr und auch nicht weniger als die Sehnsucht nach dem Idyll, wenn dieses nicht bereits aus Vernunftgründen abgewählt wäre. Sehnsucht, bei Jakob Böhme noch eine materialistische Wirkungskraft der Natur und Vorbedingung der Schöpfung, gilt uns heute als allzu individuell, als persönliche Problemlage. Und es wird gerne vergessen, dass sie die Triebfeder schlechthin für Kreativität und Motivation ist. Eine messbare Leistung steht höher im Kurs.

Also etwas mehr Sehnsucht wagen; gepaart mit Visionskraft? Schaden würde es nicht. Wenn eine Gesellschaft sich ausschließlich auf eine erdhafte Wirklichkeit reduziert, was mir aktuell der Fall zu sein scheint, bleibt der fühlende Mensch selbst im Rechen des Faktischen hängen. Da vor mir viel zitiert wurde, schließe ich mich dem mit Altmeister Brecht gerne an: »Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten / Schlafen legte ich mich unter die Mörder / Der Liebe pflegte ich achtlos / Und die Natur sah ich ohne Geduld. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war.«

Und das Idyll als Ziel dieser Sehnsucht? Ein Ort des reinen Seins, unbedarft; die eigentliche Sehnsucht ist die Sehnsucht nach sich selbst, retrospektiv und ebenso zeitlos – ein Dasein im Uterus. Vielleicht hätte man die unteren Baumäste nicht verlassen sollen, um all das aufzugeben; Begriffe wie Leistung, Arbeitszeit, Termin empfindet man als unpassend, Steuererklärung und Versicherungspolice gar als obszön; zu Recht, man ist angekommen an diesem Ort, versunken in der Abwesenheit von Tat und Tatsächlichkeit.

Vielleicht wäre es das wert.

Sally Anger & Konstantin Küspert:

- Gefühl ist so eine kapitalistische Größe – ich fühle also kauf ich (je trauriger desto mehr) und Empathie ist in Zeiten sozialmedialer Reizüberflutung basically Selbstmord
- pass auf was du sagst glaube Eva Illouz klagt gern
- Die könnte sich auch mal wieder melden eigentlich
- kannst du NICHT bringen den Gag
- Hast du Angst?
- Angst ist zwar auch eine Emotion aber sicher nicht Mangelware gerade gesellschaftlich
- Die Frage ist ja aber eigentlich gar nicht so sehr was wir fühlen sondern wie wir darüber sprechen
- Über Gefühle sprechen war das nicht auch irgendein Buch
- Trotz Gefühlen sprechen hieß das glaub ich
- Hä aber das macht ja gar keinen Sinn Gefühle machen doch redend trotz Gefühlen Fahrradfahren würde mehr Sinn machen oder trotz Gefühlen äh kuscheln oder so
- Musst du dem Precht sagen nicht mir
- Oh Gott na ja hatte der eigentlich gewonnen bei Wer wird Millionär damals
- Du weißt mein Papa hat da mal mitgemacht
- Dein Vater ist Richard David Precht
- Ich wollte über den Kapitalismus sprechen und du denkst wieder nur an Philosophie
- Kein Geld. Keine Zukunft. Oh mein Gott. Alles was ich will ist die Regierung stürzen. Ich will es zerstören, das System
- Fühl ich.



Rafael Spregelburd: Destruir el sistema. ¿Y si el sistema nos invita demasiado dócilmente a que lo destruyamos, como si fuera una inteligencia artificial que pidiera eutanasia?

Sospecho que la herramienta que hemos elegido para destruirlo es inadecuada: es el teatro. Tan inadecuada como divertida. Quedamos atrapados en su forma misteriosa y en el camino de esa justa destrucción olvidamos para qué habíamos agarrado la herramienta en un principio.

No soy muy bueno para pensar en qué falta o qué sobra en la sociedad, el espacio público o la política (tres nombres de la misma cosa). Me parece que si lo hago estaré transitando un camino parecido al de la contabilidad, al de la economía. No es que la economía esté mal en sí, es sólo que últimamente quienes hablan a voz en cuello de economía y de libertad deciden también cómo tenemos que vivir todos los demás. Y cómo tenemos que morir.

Imagino que un poco por eso todos los que firmamos este manifiesto hemos elegido refugiarnos en el teatro, ese taller de herramientas curvas, quebradizas y hermosas que prometen destrucción y terminan siempre por construir las piezas más ocultas del gran sistema general.

Si de contabilizar sentimientos se trata, preferiría enumerar sólo aquellos que se dan en el teatro. Suelen ser los que carecen de un nombre claro, aquellos extraños y nebulosos sentimientos –

mezcla de gozo y de ira, de congoja y de euforia – que por no tener nombre aún en ninguna lengua solamente se manifiestan en el campo del arte.

El prístino látigo de la víctima, el súbito desplome del robot, la espuma fragante de la economía, la impúdica oscuridad de la razón.

Das System zerstören. Und wenn das System uns allzu zahm dazu einlädt, zerstört zu werden, wie eine künstliche Intelligenz, die um Sterbehilfe bittet?

Ich habe den Verdacht, dass das Instrument, das wir uns zu seiner Zerstörung ausgesucht haben, ungeeignet ist: das Theater. So ungeeignet wie unterhaltsam. Wir verharren im Bann seiner rätselhaften Form, und noch auf dem Weg zu jener Zerstörung haben wir vergessen, wofür wir das Instrument ursprünglich einmal in die Hand genommen haben.

Es fällt mir nicht leicht, darüber nachzudenken, wovon es zu wenig oder zu viel gibt in der Gesellschaft, im öffentlichen Raum oder in der Politik (drei Bezeichnungen für ein und dasselbe). Ich glaube, dass ich dann einen Weg einschlage, der dem der Buchhaltung oder der Wirtschaft gleicht. Nicht, dass die Wirtschaft an sich etwas Schlechtes ist, es ist nur so, dass diejenigen, die am lautesten von Wirtschaft und Freiheit reden, neuerdings auch diejenigen sind, die darüber entschei-

den, wie der Rest von uns zu leben hat. Und wie wir zu sterben haben.

Ich kann mir vorstellen, dass das einer der Gründe ist, warum wir alle, die wir dieses Manifest unterschreiben, das Theater als Zufluchtsort gewählt haben, diese Werkstatt der krummen, brüchigen und schönen Instrumente, die Zerstörung verheißen und am Ende immer die verborgensten Teile des großen Ganzen errichten.

Wenn es darum geht, Gefühle aufzuzählen, möchte ich mich lieber an die halten, die sich im Theater zeigen. Meist sind es diejenigen, die keine eindeutige Bezeichnung haben, seltsame und nebelhafte Gefühle – Gemische aus Genuss und Wut, aus Kummer und Euphorie, die noch in keiner Sprache benannt werden konnten und sich deshalb nur im Bereich der Kunst manifestieren.

Die makellose Peitsche des Opfers, der plötzliche Zusammenbruch des Roboters, der duftige Schaum der Wirtschaft, die schamlose Dunkelheit der Vernunft.



Akin Emanuel Şipal: Lieber Raphael, du sprichst von Gefühlen, die sich nur in der Kunst manifestieren, und du gibst wundervolle Beispiele, Ausweise der Ästhetik des Widersprüchlichen, Verweise auf den zirkulären Charakter all dessen, was uns umgibt. Ich würde sagen, uns fehlt ein Gefühl der Ganzheitlichkeit, eine »non-representational awareness«, wie es so schön heißt. Und vielleicht fehlt da ein Raum, an dem wir das gemeinsam erreichen können, es muss ja auch nicht direkt so spirituell sein, keine Massenmeditation im Stadion ... Wie wäre es mit Theater? Du sagst, das Theater baue die verborgensten Stücke des großen allgemeinen Systems nach. Es ist egal, was zuerst da war, das Theater oder die Demokratie, erinnern wir uns einfach an die Zirkularität! Das Theater begann bei einem »Marktanteil« von hundert Prozent: eine Institution!, Ministerium für Mysterien, Katharsiskirche ohne Dach. Im Fußball wird seit einigen Jahren ein Wert erhoben, der Aufschluss darüber gibt, wie viele Gegenspieler mit einem Pass überspielt werden (Packing-Rate). Wir könnten einen Wert erheben, wie viele Schichten, Milieugrenzen, Positionen mit einem Theaterstück überspielt werden, und endlich daran GLAUBEN, das Theater sei WIRKLICH der Ort, an dem die Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Lösen wir den Fußball ab. Manifestieren wir diesen Gedanken: DAS THEATER IST DER ORT, AN DEM DIE MENSCHEN ZU EINER GEMEINSCHAFT ZUSAMMENWACHSEN. Alles Partikularinteressenvertreter:innentum amalgamieren, hin zur großen Inklusion durch Kunst: Körper, Geist, Seele kommen in Deckung, hin zu einer KOLLEKTIVEN »non-representational awareness« ...



Philipp Gärtner: Auch ich würde mir ein soziokulturell inklusiveres Theater wünschen. Etwas, das der Fußball (ich mag mich irren), trotz tendenziell höherer Eintrittspreise, besser hinzubekommen scheint. Dafür wird meines Wissens bisher noch kein deutschsprachiges Theater von einem Rüstungskonzern gesponsert. Zumindest nicht direkt. Etwaige Verflechtungen zwischen Rüstungskonzernen und Landeshaushalten sind glücklicherweise einigermaßen unklar.

Trotz eines »Marktanteils« von 100% in den Theatern des griechischen Altertums waren die Poleis Sklavenhaltergesellschaften, die einen kolonialen Imperialismus betrieben. Ich habe auf die Schnelle nur diese Quelle gefunden, wie sich das gemeinsame Theatergucken für die verschleppten Sklav:innen angefühlt haben könnte.

Kore schreibt: »Ich vermisse meine Eltern und Geschwister jeden Tag. [...] Heute durfte ich das Haus verlassen. Das war prima. Ich habe zwischen den Sitzen im Theater eine Hand voll Popcorn gesammelt. Jemand hat mir gesagt, dass salzig und süß zu mischen bei den Bürgern dieser Stadt auch grad irgendwie voll hip ist. Ich habe das Gefühl, wir könnten wirklich eines Tages zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen.« (IG II/III³ 8,1,412)

Kore, leider wurde dein Optimismus historisch widerlegt. Er wird dir persönlich geholfen haben, strukturell hat sich in deiner Lebenszeit aber nichts getan und Popcorn wurde Mitte des 19. Jahrhunderts in allen Theatern der Welt verboten. (Vorgeblich aufgrund gesundheitlicher Bedenken.)

Hier eine unvollständige Liste von anderen Gefühlen, auf die es in einem gesellschaftlichen Rahmen ankommen könnte:

- Pflichtgefühl/Verantwortungsbewusstsein – ja, unsexy, aber Empathie reicht anscheinend nicht aus
- Anerkennung (für Care-Worker:innen, Sozialarbeiter:innen, Lehrer:innen aka. Die, die täglich auf der gesellschaftlichen Scherbenhalde ihre letzten Energieressourcen verbrennen)
- Sicherheit – nicht die von den CDU-Plakaten, sondern die in sichere und bezahlbare Wohnungen/Jobs
- Aufrichtigkeit – als Gegenteil zu Korruption und Opportunismus
- Mut & Zärtlichkeit – gegen Einsamkeit und seelische Verwahrlosung und ja auch Empörung (aber erschöpft euch nicht)

Rainald Goetz: ICH HASSE

Gefühle, bin überschwemmt von Gefühlen. Welches Gefühl fehlt in unserer Gesellschaft, im öffentlichen Raum, in der Politik? Keines! Es fehlt auch in der Gesellschaft kein Gefühl, im Gegenteil, wie jedes Ich ist auch die Gesellschaft von viel zu viel Gefühl erregt, hysterifiziert, verblödet.

Gefühle sind massive, gewaltige Energiegiganten, die den öffentlichen Raum blockieren, agonalisieren, Politik zerstören, Krieg gegen die Gegengefühle suchen. Klein und verloren steht irgendwo ein WORT dagegen auf, aber was es sagt, ist gegenüber der Übermacht der Bilder, die weltweit die Gefühle aufpeitschen und synchronisieren, komplett irrelevant. Gefühle sind groß, dumm und stark, laut und monoman von sich selbst eingenommen; der öffentliche Name eines jeden Gefühls heißt Donald Trump. Auch die vermeintlich schönste Empathie, der antiinstitutionelle Affekt, Aufrichtigkeit, Empörung, Zärtlichkeit ist im Effekt Trump. Jedes Gefühl ist Populist, kennst du doch auch.

Das ist aber Quatsch, was du da fühlst.
Ich fühle es aber so.

Das Gefühl gefällt sich darin, indiskutabel zu sein, Terrorinstrument, das sich der Widerlegung verweigert, es gibt kein Argument gegen die Eitelkeit, den Kitsch, die Banalität und Totalität der Gefühle, Gefühle sind Atombomben zur Verwüstung von Rationalität.

Und die Kunst, das Theater, wir, die Autoren? Was soll denn sein mit den Texten? Sie sollen bellen, schreien, unverständlich sein im Lärm der wütend aufeinandergehetzten GEDANKEN, sie sollen beben vor Ernst und Nichtleichtigkeit, den Spaß (Viel Spaß! Nein!) nicht wollen, vom Applaus zurückschrecken, auf Widerspruch angelegt sein. Stille. Und dann fängt irgendwo, in einem Einzelkopf, im Inneren eines Bewußtseins, weit weg von Gesellschaft, leise, klein, blitzartig der wortgeführte Prozeß von Verstehen an, die Bewegung des Begriffs.

Und aus dem Urgefühl des JA zu allem, dem großen Glück des sinnlich Überwältigtwerdens, der Überwältigung durch Welt, die auch das Theater nachbaut, wird Reflexion, Erkenntnis, neilvermittelt Einsicht in das, was theoretisch zu tun ist: die ABSTRAKTHEIT der Gesellschaft denken, Gefühle fühlen, hassen, abschaffen, den destruktiven Akt in Worten feiern.


Patty Kim Hamilton:

Klein Urgefühl ein JA
zu allem
Worten
Verwüstung
fühle
Ich
überschwemmt
Katharsis
Viel Seele
Πορσερν
Einsamkeit
das Haus verlassen
im Inneren — nichts getan
ohne Dach
Werkzeug *mysteriös* zählen
nebulös(e) Euphorie
plötzlich Scha(u)m
Kein Geld.
die Zukunft

Gott
melde DICH

¿wäre es das wert?

blaugefärbt
die Liebe
zeitlos im Uterus.

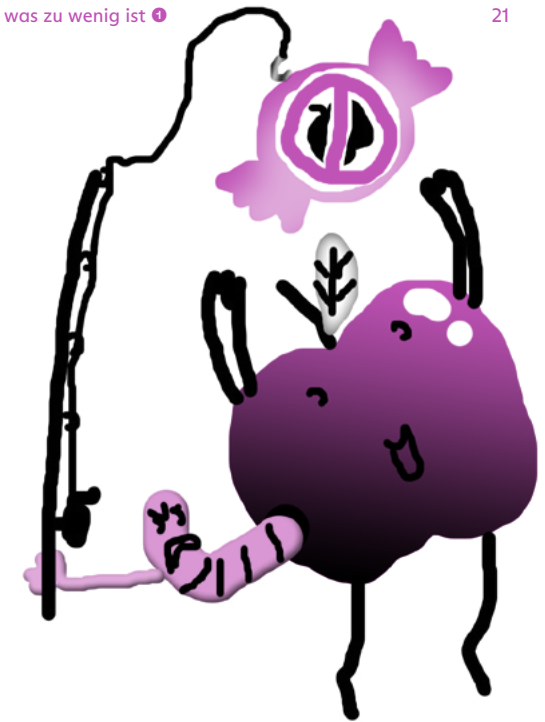
etwas mehr Sehnsucht
sichtbar im Raum

sum

sum

getröstet einschlafen *downloaded*
verloren zärtlich Flirten

wie sinnlich(e) *aliens*
du und Ich.


Martin Heckmanns: DAS LETZTE LIEBEN

Wir befinden uns am Beginn einer existenziellen, terrestrischen, zivilisatorischen
Katastrophe

Könnte ein führender Politiker einer führenden Industrienation einmal öffentlich
feststellen

Deren Ursache, Auslöser, Folge und Fortsetzung wir sind.

Wir sind diese Katastrophe und versuchen, uns notdürftig aufzuhalten

Wir organisieren den Aufschub, wir verwalten den Niedergang

Könnte ein weiterer Politiker rufen im Sturm vor Zeugen

Wir müssen weniger werden, die Welt hält unsere Ansprüche nicht länger klaglos aus.

Wir gehen aufrecht zu Ende, in Würde zu Grunde, die Erde wird uns erinnern

Könnte ein Nächster stammeln später auf einem wüsten Feld

Wir halten uns auf im Rahmen des Möglichen.

Lasset die Ausgestorbenen hören, die ausgelöschten Ungehörten, bedenkt die Stille

Könnte der führende Politiker eine ausschweifende Pause machen in einer Hitzewelle
dann

Trauer verbindet.

Wir wollen Abschied üben und lieben das Letzte noch

Könnte ein junger, aufstrebender Politiker verkünden auf einem vertrockneten Acker

Mein Wahlkampfmotto: Das Letzte lieben.

Und erringt die absolute Mehrheit und gibt sein Bestes.

Das fehlte noch.



Politik, so ein berühmtes Diktum von Max Weber, ist ein »langames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich«. Es ist also weder eine reine Verstandesangelegenheit, der man mit Kalkül und Sachverstand beikommen könne, noch eine reine Herzensangelegenheit, bei der man sich seinen Gefühlszuständen hingeben könne. So viele menschliche Gefühle, wie es gibt, so viele werden auch politisiert. Ob Trauer, Sorge, Freude oder Angst, für all das finden sich auch politische Akteure, die diese Emotionen für sich zu nutzen wissen.

Allerdings haben wir oft den Eindruck, die Balance von Sachpolitik und Emotionalisierung gehe verloren und wir gerieten zunehmend in eine Politik der Affekte hinein. Bei dieser geht es zuallererst um das Ausnutzen und Anstacheln von Gefühlen – letztlich um Gefühlspolitik. Wer das Spiel mit den Emotionen beherrscht, der geht oft als Sieger vom Platz – bei Wahlen, in Fernsehtalkshows, in den aufgestachelten Debatten in den sozialen Medien. Oft passiert dies um den Preis des Redens am Eigentlichen vorbei. Thematisiert wird dann nur, was sich affekt-politisch bewirtschaften lässt. Dann kommen Themen wie Veggieday oder Radwege in Peru in die Schlagzeilen, obwohl sie angesichts vieler anderer politischer Baustellen nachrangig sind. Aufmerksamkeit entsteht dann dort, wo sich die größte Aufregung erzielen lässt, nicht dort, wo der Schuh am stärksten drückt. Somit kann es passieren, dass sich über Emotionalisierung der Fokus in Richtung Ersatzpolitik verschiebt.

Oft sind es negative Gefühle, die sich im politischen Raum besonders gut ansprechen lassen. Ressentiments, Ärger und Wut sind politisch leicht kapitalisierbar. Die rechtspopulistischen Parteien verstehen es geradezu meisterhaft, Triggerpunkte der Gefühlshaushalte von Menschen anzusteuern, also jene Punkte, wo Konsens oft in Dissens umschlägt, wo sachliche Auseinandersetzungen zu unversöhnlichem Streit werden können, wo sich der Grad der Emotionalisierung merklich erhöht. Es gibt inzwischen auch Erkenntnisse darüber, wie rechtspopulistische Parteien auch unter ihren Anhängern und Mitgliedern »Gefühlsarbeit« betreiben, um sich selbst als Gemeinschaft zu erzeugen. Neben Ärger, Angst und Wut sind es auch oft Gefühle der Erheiterung, die genutzt werden, um sich als politische Gemeinschaft selbst zu konstituieren.

Erheiterung worüber? Über die Anderen. Indem man diese der Lächerlichkeit preisgibt, sie mit Schimpf und Spott überzieht oder sich selbst erhöht, werden nach innen Vergemeinschaftungen hergestellt und nach außen Abgrenzungen erzeugt. Das Gefühl der Verachtung wird hier zum zentralen seelischen Motiv, weitere Gefühle wie Intoleranz und Feindseligkeit schließen daran an.

Diese Affektpolitik lebt von negativen Gefühlen, weniger von Freude, Begeisterung, Zuneigung oder Toleranz. Vor Jahren, man hat es schon bald vergessen, gab es mal eine Bewegung des »compassionate conservatism«, die sich vorgenommen hatte, mit warmen Herzen auf Menschen zu schauen und Solidarität und Mitmenschlichkeit zu stärken. Heute, wo auch Konservative den Verlorenheiten des Kulturkampfes oft nicht widerstehen können, wünscht man sich eine Politik der Empathie. Doch wie könnte ein politisiertes Mitgefühl aussehen?

Es müsste damit beginnen, die anderen zwar als anders, aber doch als Gleiche zu akzeptieren, als Menschen mit Bedürfnissen, Rechten und Anliegen, die es ernst zu nehmen gilt. Eine Politik der Empathie müsste sich und anderen abverlangen, ohne Neid und Feindseligkeit aufeinander zu schauen. Statt sich gegeneinander aufstacheln zu lassen, sich in der Verbundenheit zu erkennen. Die »Politik des warmen Herzens« sollte keine der Gutgläubigkeit und der Naivität sein, aber doch eine, in der Toleranz und Wertschätzung einen zentralen Platz finden, bei der nicht immer die Frage nach dem, was trennt, an erster Stelle steht, sondern danach, was verbindet. Denn trotz aller Differenzen und Disparitäten, trotz unterschiedlicher Herkunft, Identitäten und Lebensweisen kommt das Gemeinsame oft zu kurz. Wenn es der Politik gelingen könnte, statt Missgunst Empathie regieren zu lassen, wären Gefühle nicht raus aus der Politik, aber man könnte die derzeitige Dominanz negativer Gefühle brechen. Diese graben sich oft ein und führen zu Bitterkeit und seelischer Verhärtung. Empathie hingegen macht freier und führt nicht nur dazu, dass man anderen vertraut und sie positiver sieht, sondern stärkt auch den Selbstwert und das positive Empfinden für einen selbst. Deshalb: Zeit, emphatischer zu sein.

Steffen Mau, geboren 1968, ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2021 erhielt er den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Das 2023 erschienene Buch *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, das er zusammen mit Thomas Lux und Linus Westheuser schrieb, wurde von der Friedrich-Ebert-Stiftung als »Das politische Buch 2024« ausgezeichnet. Mit seinem jüngst erschienenen Buch *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt* belegt er Platz 1 der SPIEGEL-Bestsellerliste sowie die jeweils ersten Plätze der Sachbuch-Bestenliste (WELT/NZZ/rbbKultur/Ö1 und DLF Kultur/ZDF/DIE ZEIT) und steht auf Platz 1 der Bestsellerliste in *FOCUS*, *stern* und *Börsenblatt*.

Wir sollten uns viel mehr ärgern. Aber so richtig ärgern. In die Tiefen dieser Emotion eintauchen. Ich weiß, das klingt widersprüchlich. Leben wir nicht schon im Zeitalter der Wut? Sie scheint allgegenwärtig zu sein, explodiert aus jedem Instagram-Feed, schießt uns in X-Tweets entgegen, infiltriert jede Kommentarspalte und begegnet uns auf der Straße – sei es durch den zornigen Mittelfinger eines Radfahrers oder das ungeduldige Hupen gestresster Autofahrer:innen. Wut, wohin das Auge reicht. Sie hat ihre Fingerabdrücke überall hinterlassen: auf Demos, Plakaten, in den täglichen Begegnungen. Überall brodelte sie, diese Wut. Jeder scheint wütend zu sein: Feminist:innen, Faschist:innen, Konservative, Linke, die Mitte – niemand ist gefeit. Wut, Wut, Wut.

Doch: Es gibt Unterschiede. Die Wut von Pegida ist nicht dieselbe wie die Wut von Black Lives Matter. Ärger ist eine vielschichtige, komplexe Emotion, die viel zu oft simplifiziert und missverstanden wird. Ohne Wut hätten wir keine Bürgerrechtsbewegung gehabt, keine Suffragetten. Aber dieselbe Emotion hat auch zu den dunkelsten Kapiteln unserer Geschichte geführt, wie die Wut der Nazis, die Sklaverei und die Apartheid.

Bei keiner anderen Emotion sind wir so undifferenziert wie bei der Wut. Während wir die Liebe in all ihren Facetten zelebrieren – von platonisch bis romantisch, von freundschaftlich bis leidenschaftlich – reduzieren wir Wut auf einen einzigen Ausdruck: Wut ist Wut, Punkt. Das erschwert es, zwischen den verschiedenen Formen der Wut zu unterscheiden. Wut, die für Gleichberechtigung kämpft, und Wut, die Ungleichheit verteidigt, stehen nebeneinander, als wären sie identisch. Dabei gibt es eine Moral der Wut.

Dr. Myisha Cherry beschreibt in ihrem Buch *The Case for Rage* fünf verschiedene Arten von Wut, jede ein eigenes Universum. Da ist die *Rogue Rage*, diese chaotische, ziellose Wut, oft durch Ungerechtigkeit entfesselt und zerstörerisch, wie bei Internet-Trollen oder Amokläufern. *Wipe Rage* strebt nach der Auslöschung ganzer Gruppen, wie es die rechtspopulistische Pegida tut. *Ressentiment Rage* richtet sich gegen Gruppen aufgrund persönlicher, negativer Erfahrungen und führt zu ungerechten Verallgemeinerungen. *Narcissistic Rage* ist die egozentrische Wut, die verlangt, dass bestimmte Gruppen eine Sonderbehandlung erhalten, ohne das zugrunde liegende System in Frage zu stellen.

Diese Wutarten teilen ein gemeinsames Merkmal: Sie sind ich-bezogen, getrieben von einem »Nach mir die Sintflut«-Mindset. Solche Wut interessiert sich nicht für strukturelle Lösungen und kann mehr

Schaden anrichten als Nutzen bringen, indem sie von echten Fortschritten ablenkt und oft zu internen Zerwürfnissen führt.

Stellen wir uns eine feministische Gruppe vor, die sich trifft, alle voller Zorn. Doch ihre Wut kann sich auf unterschiedliche Weise ausdrücken. Beim Thema Gender Pay Gap könnte eine Person fordern, dass Frauen generell mehr verdienen sollten als Männer – ein Ausdruck von *Narcissistic Rage*. Eine andere könnte vorschlagen, dass zuerst Akademikerinnen besser bezahlt werden sollten – eine weitere Facette derselben Wut. Wieder eine andere könnte argumentieren, dass Männer ganz aus der Gleichung gestrichen werden sollten – eine *Wipe Rage*. Eine andere Person könnte gleichgültig sein und fordern, dass irgendjemand für ihre Ungerechtigkeit leidet, wer genau, ist ihr egal – das wäre *Rogue Rage*. Schließlich könnte jemand nicht mit anderen Gruppen kooperieren wollen, weil sie einmal eine negative Erfahrung gemacht hat – das ist *Ressentiment Rage*.

In einer solchen Diskussion könnten die Beteiligten ohne Bewusstsein für die verschiedenen Arten von Wut aneinandergeraten. Wut ist eben nicht gleich Wut. Diese Nuancen zu erkennen und zu verstehen, ist entscheidend, denn was folgt, wenn wir das nicht tun, ist oft noch mehr Ärger. Wut trifft auf Wut, und das führt zu weiterer Eskalation. Wenn wir über Wut sprechen, müssen wir auch über Versöhnung nachdenken. Wie sieht die Welt nach der Wut aus?

Wir brauchen die Wut, die dafür gesorgt hat, dass Frauen heute wählen können oder ein eigenes Bankkonto besitzen. Gewerkschaftliche Wut. Die Wut, die aus gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten entsteht, konstruktiv kanalisiert wurde und unsere Gemeinschaft verbessert hat. Eine demokratische Wut.

Dr. Myisha Cherry nennt diese Art von Wut *Lordean Rage*, benannt nach der Autorin und Aktivistin Audre Lorde. Diese Wut ist moralisch motiviert und strebt nach konstruktiven Lösungen, die die Menschlichkeit aller respektieren.

Wir müssen lernen, Wut zu unterscheiden. Vor allem benötigen wir Wut, die für eine gerechtere Gesellschaft sorgt – eine demokratische Wut, die strukturelle Veränderungen anstrebt und versöhnlich denkt. Eine Wut, die nicht zerstören und alles niederbrennen will, sondern die das Feuer und die Energie nutzt, um gemeinsam anzupacken und Fortschritte zu erzielen. Eine Wut, die nicht nur einer Gruppe dient, sondern uns allen.

Ciani-Sophia Hoeder ist freie Journalistin sowie Gründerin und Geschäftsführerin von RosaMag, dem ersten Online-Lifestylemagazin für Schwarze FLINTA* in Deutschland. Sie studierte Politik und Journalismus in Berlin und London. 2021 erschien ihr erstes Buch, *Wut und Böse*, bei hanserblau. Im Mai 2024 erschien *Vom Tellerwäscher zum Tellerwäscher* (ebenfalls bei hanserblau).

von Darja Serenko

Die Frage an mich lautete: Welches Gefühl fehlt in unserer Gesellschaft, in der Öffentlichkeit, in der Politik? Meine Antwort: ein Gefühl, das nicht direkt benannt werden kann. Ein Gefühl, das sich nicht exakt bestimmen und zergliedern lässt. Von diesem Gefühl handelt mein untenstehender Text. Man kann ihn als Parabel lesen, die meiner heimatlichen russländischen Diktatur entnommen wurde.

Ich hatte mir geschworen, nie mehr Autofiktion zu schreiben, aber bis jetzt sind die Geschichten, die mich aktiv in ihre Trichterfallen locken, weitaus lebendiger und plastischer als alles, was ich mir ausdenken könnte.

Vor ein paar Tagen habe ich die Nachricht vom Tod eines Menschen erhalten, der vor drei Jahren ein einziges Mal meinen Lebensweg gekreuzt hatte – aber dafür so markant, dass ich mir seinen Namen für immer gemerkt habe. Er ist im Krieg in der Ukraine gefallen. Er kämpfte in der Söldnergruppe Wagner, und nach dem Ende von Wagner in einer Einheit von Ultras. Alles, was ich über diesen Mann erfahren habe, habe ich, wie man so sagt, gegen meinen Willen erfahren.

2021 bekam ich eine kurze, aber expressive Nachricht von einem Mann namens Roman Litassow:

»Du mieses Tier, Femis sind keine Menschen. Gruß von Posdnjakow.«¹

Die Anhänger des *Männerstaats* schickten mir damals in den sozialen Netzwerken ohne Übertreibung Tausende von Drohungen, aber Roman fiel mir auf, weil er mir von seinem nicht anonymisierten Account aus schrieb und mit einem Foto von sich als Avatar, und dann postete er denselben Text auch noch auf Instagram und VKontakte. Das war am 14. Februar. Einige Männer haben es wirklich drauf, Valentinsgrüße zu schreiben, die einem das Herz brechen.

¹ Wladislaw Posdnjakow ist der Anführer des »Männerstaats«. Anm. d. Ü.

Am 14. Februar 2021 lebte ich in Russland, in Moskau. Damals organisierte ich viele öffentliche Protestaktionen von Frauen. Anfang Februar war Nawalny nach Russland zurückgekommen, man hatte ihn sofort verhaftet, es gab Kundgebungen. In den Tagen darauf dachte ich viel an Julia Nawalnaja. Am 14. Februar würde die ganze Stadt mit Blumen, Herzen und rosa Bändern geschmückt sein, Verliebte würden bei Kerzenlicht in Lokalen sitzen und vor Glück strahlen. Und ihr Mann saß im Gefängnis. Dann dachte ich daran, wie viele solcher Frauen es gab – Ehefrauen, Mütter, Freundinnen, Schwestern von politischen Gefangenen. Und wie viele Frauen mittlerweile politisch verfolgt wurden – unter Hausarrest standen, gefoltert wurden, in Gefängnissen saßen. Ich rief zu einer Aktion am 14. Februar auf und gab ihr den Namen »Kette der Solidarität und Liebe: Unterstützung für Julia Nawalnaja und alle politisch verfolgten Frauen«. Es war eine friedliche Protestaktion in mehreren Städten. Der *Männerstaat* – ein Telegram-Kanal mit Hunderttausenden von aggressiven und oft ultrarechten Männern – postete einen Aufruf, mich als Organisatorin der Aktion zu haten. Sie verlinkten nicht nur alle meine Accounts, sondern posteten auch ein heimlich aufgenommenes Foto von mir, wie ich am Tag der Aktion im Moskauer Umland durch ein Tor zu einem Haus gehe. Am Tor konnte man die Adresse erkennen. Das Haus war ein geschützter Rückzugsort für Aktivistinnen, die einen Burn-out hatten – ein paar Freundinnen und ich managten das Projekt. Mit dem Foto wurde die Adresse publik gemacht. Ich zitterte vor Angst, weil jetzt die Sicherheit aller in dem Haus bedroht war. Und weil mir jemand den ganzen Weg von Moskau heimlich dorthin gefolgt war und ich das nicht einmal gemerkt hatte.

Roman Litassow war einer von Tausenden Männern, die mir schrieben. Ich beschloss, mich an allen zu rächen, indem ich mich an ihm rächte. Er war ein leichtes Ziel: Man konnte problemlos herausfinden, wo er arbeitete, aus welcher Stadt er kam und wofür er sich interessierte. Wie sich herausstellte, war er Fitnesstrainer in Omsk, meiner

Nach einer ersten Welle der Gereiztheit keimte dann doch Interesse in mir auf. Ein Teil von mir wollte, dass sein Name und er selbst in Vergessenheit gerieten, und fand, das hätte er verdient, der andere stellte Fragen: Wie war er als Kind? Wie wurde er, als er heranwuchs? Was hat er geliebt? Was war widersprüchlich in ihm?

– wie soll ein Mann sein?
– mir ebenbürtig
– aber ein Mann ist doch einer Frau ebenbürtig, oder?
– alle sind allen ebenbürtig
– warum dürfen dann die einen Leute beleidigen und die anderen nicht? In den Kommentaren bei Ihnen haben sich alle auf den toten Roman gestürzt. Wie viel Scheußliches haben sie über ihn geschrieben. Warum halten sich die Leute für besser? Besser inwiefern? Mir tut er ehrlich leid. Und warum halten die Leute seine Art zu leben für falsch und ihre eigene für großartig? Haben sie ihn etwa persönlich gekannt, dass sie ihn verurteilen dürfen?

Dieser Dialog entwickelte sich bei mir auf Instagram. Roman war Lisas Trainer gewesen. Ich höre mir ihre Sprachnachricht an:

– ich konnte mit meinen Problemen zu ihm kommen, und er hat mich unterstützt. Mein Mann hat mich geschlagen, und Roman hat gesagt, dass er sich nicht mehr ändern wird und dass ein Mann keine Gewalt gegen Frauen ausüben darf. Ich habe meinen Mann verlassen, jetzt ist alles gut bei mir, ich habe zwei Kinder.

Ich versuche Lisa zu erklären, dass das Begehen von Kriegsverbrechen eine etwas komplexere Angelegenheit ist, als eine »Art zu leben«. Dann beschließe ich, mit dem Argumentieren aufzuhören: Die lebendige Lisa ist mir wichtiger als der tote Roman. Wenn sie mir auch ohne den toten Roman nicht geschrieben und ihre Geschichte erzählt hätte, während sie glaubte, sie würde mir seine Geschichte erzählen. Ich will keinen Druck auf sie ausüben.

Lisa schickt mir Screenshots von einem merkwürdigen Text. Ich schaue ihn mir genauer an, und mir wird klar, dass er vermutlich aus Litassows eigenem Kanal stammt. Ich finde den Kanal und lese ein paar Stunden. Es ist der übliche Kriegskanal eines Wagner-Söldners mit einer Diskussion über militärische Strategien und Taktiken, mit Fotos von Waffen und mit Berechnungen, wo man wie viele Ukrainer getötet hat. Auffallend ist nur der Stil der Texte – Roman schreibt sehr literarisch, stellenweise sogar übertrieben poetisch. Er weiß, dass er PTBS hat, und führt ein Kriegstagebuch oder ein PTBS-Tagebuch. Roman hat also auch Autofiktion geschrieben. Wie ich. In einem Post ist ihm rausgerutscht, dass er davon träumt, ein Buch zu schreiben.

»Im Krieg sind die Farben anders ... Du kannst dich nicht an ihrer Schönheit freuen. Es funktioniert einfach nicht. Dein Hirn hat schon vom Modus »Leben« in den Modus »Überleben« umgeschaltet. Du siehst nicht, was für schönes Gras da auf dem Feld wächst. Dich interessiert nur eins – ob dir deine Tarnkleidung auf diesem Feld Schutz bietet und ob es da auch keine »Blütenblätter«³ gibt. Ein herrlicher alter Baum, den du zu Hause voller Ehrfurcht betrachtet hättest, interessiert dich jetzt nur als Baumaterial für einen Unterstand oder als Brennholz.

Wenn du als Neuling herkommst, suchst dein Gehirn noch die Schönheit, die es normalerweise in der Umgebung bemerkt. Und dich verblüfft die Gefühlskälte der erfahrenen Kämpfer, die das Offensichtliche nicht sehen. Aber nach nicht allzu langer Zeit wirst du genauso. Und jetzt verstehst du den Grund. Dein Hirn hat schlicht keine Zeit für Schönheit. Hinter jeder Schönheit verbirgt sich jetzt Gefahr.

<...>
Bei Reisen ins Zivile habe ich einen interessanten Zug an mir festgestellt, nämlich eine ständige Bereitschaft zu Kampfhandlungen. Wenn ich zum Beispiel eine Straße entlanggehe, betrachte ich nicht die Architektur der schönen alten Häuser,

³ Antipersonenmine PFM-1. Wegen der Schmetterlingsform auch »Butterfly Mine« genannt. Anm. d. Ü.

sondern halte Ausschau, in welchen Gräben oder Krater ich bei plötzlichem Artillerie-Beschuss springen könnte, oder ich suche nach möglichen Positionen eines feindlichen MG- oder Scharfschützen. Und das sind längst nicht alle posttraumatischen Späßchen meines Gehirns. Es kommt noch schöner: Beim Anblick der Häuser schätze ich automatisch ein, wie schwierig es sein würde, sie zu stürmen.

<...>

Solche »Späßchen« erlebe ich immer seltener. Ich kann mich allmählich kontrollieren. Wie sich herausstellt, kann man also den Menschen aus dem Krieg holen, aber den Krieg aus dem Menschen zu holen, ist noch sehr lange danach nicht möglich.«

Auf dem Kanal finde ich ein Video. Roman filmt, wie er sagt, das Zimmer eines echten Mannes. Das Zimmer ist sein militärisches Stabsquartier in einer fremden ukrainischen Wohnung, die von den zivilen Bewohnern in aller Eile verlassen wurde. Dort übernachtet er. Die Einrichtung ist einfach – Sofa, Tapeten, Spielzeug, Haushaltsgegenstände. Der Raum ist klein und sieht nach Kinderzimmer aus. Dort hat Litassow sich mit seinen Munitionsvorräten häuslich eingerichtet, die er in dem Video freudig und hingegen zeigt und kommentiert. Pionierausrüstung, Handgranaten, MP, noch irgendwas. Kisten in Flecktarn und Metallzeugs, auf fremden Tischen und Kommoden verteilt. Er filmt sich auch selbst im Wandspiegel, mit verpixeltem Gesicht, aber Gestalt und Uniform sind erkennbar. Seine Stimme ist tief und einschmeichelnd wie die eines sowjetischen Nachrichtensprechers. Sie klingt unangenehm nach Schauspieler. Litassows Kampfname ist Swjatogor.⁴

Eine ehemalige Mitschülerin von Swjatogor frage ich, wie er als Kind war.

»Mir ist klar, dass ich den Menschen, der jetzt gestorben ist, der im Krieg »für die Sache« gekämpft und Frauen belästigt hat, überhaupt nicht gekannt habe. Und wäre das jemand anderes gewesen, hätte ich keine Sekunde über ihn nachgedacht, weil ich gleich ein Bild im Kopf gehabt

hätte. Vielleicht ist das ja eine Art Lehre für uns alle? Der Romka, an den ich mich erinnern kann, war ein echt toller Mensch. Der stärkste Eindruck bis heute – das war, wie er im Musikunterricht geweint hat, als es da um ein trauriges Lied von einem Vögelchen ging, und dann noch, wie er, wenn die Jungs sich mit ihm prügeln wollten, nach Hause gerannt ist, weil er immer einen Kopf größer war als alle anderen. Als er auf die Oberschule ging, bekam er eine kleine Schwester, und ein paar Jahre später starb seine Mutter. Dann ging er aus Kasachstan weg nach Omsk an die Uni, und ich weiß noch, wie da bei ihm auf VKontakte komische Fotos mit Glatzköpfen auftauchten, so richtige Neonazis. Keine Ahnung, wie lange das lief. Dann wurde er Trainer, heiratete, fotografierte sich im Kettenhemd. Wann hat er sich so verändert? Ich weiß es nicht. Ich bin keine Psychologin und kann nicht sagen, ob diese Pseudomännlichkeit eine Kompensation seiner Jugendzeit war. Es ist so traurig, dass alles ja auch ganz anders hätte laufen können. Die Leute, die für den Krieg sind, die glauben doch irgendwie daran. Ich weiß nicht, wie man das erklären soll, sogar meine achzigjährige Oma ist dafür. Keine Ahnung, was ich noch dazu sagen könnte. Unser Schul-Chat existiert bis heute, und dort kann keiner glauben, dass das derselbe Mensch ist.«

»Lesen – das ist eine Beschäftigung, die ich immer gemocht und auch im Krieg nicht vergessen habe. Bücher konnten mich immer von Kämpfen, von allen möglichen Scherereien weit wegholen in ihre interessante Welt. Eine Welt, wo alles irgendwie naiv und anders war und gleichzeitig knifflig.

Bücher, muss ich sagen, gab es viele, in jedem Haus konnte man sich welche nach seinem Geschmack aussuchen. Während meiner Kommandierung habe ich sechs vollwertige Bücher gelesen. Vor allem haben sich mir Werke wie Pan von Knut Hamsun und Der Seewolf von Jack London eingeprägt. Natürlich habe ich auch Kriegsliteratur gelesen, zwangsläufig. Viele Bücher habe ich für die weitere Ausbildung der Jungs vom Sturmtrupp mitgenommen. Ich persönlich rate allen, im Einsatz zu lesen, denn man hat ja doch ziemlich viel Freizeit. Lesen entspannt das Nervensystem, hilft

⁴ Figur aus der ostslawischen Mythologie: Recke in Riesengestalt. Anm. d. Ü.

ihm, sich anzupassen. Ich finde, es ist eine Therapie für das psychische Wohlbefinden. Und außerdem habe ich festgestellt, dass Lesen die Fantasie entwickelt, und Fantasie braucht man im Krieg. Mit ihrer Hilfe kann man zu unkonventionellen Entscheidungen kommen.»

Ich lese und kämpfe gegen eine Welle von Zorn und Übelkeit an. Er ist in fremde verlassene Häuser gegangen und hat sich dort Bücher zum Lesen ausgesucht. Die Menschen, die in diesen Häusern wohnten, wurden entweder getötet oder mussten fliehen. Braucht man Fantasie etwa, um sie im Krieg einzusetzen? Wieso konntest du deine Fantasie nicht dafür einsetzen, um dir eine Welt ohne Krieg vorzustellen? Eine originelle Idee, ja? Wie findest du sie? Da haben wir's, ich unterhalte mich mit einem Toten. Im Grunde gibt es hier zwei Tote – einen Mann, der zwei Wochen vor seinem sechsunddreißigsten Geburtstag gestorben ist, und einen Jungen, der im Unterricht über ein Lied von einem Vögelchen geweint hat. Einer hat den anderen umgebracht und ist dann umgekommen.

Es hat für mich selber etwas Unerklärliches, dass der womöglich haltvollste und ausführlichste Text über Roman von einem Menschen geschrieben wird, den er wohl von ferne aus tiefster Seele gehasst hat. Was ist das – ein Akt der Gerechtigkeit, der Neugier, der Rache, der Eitelkeit, der Humanität? Mir scheint immer noch, ein Akt der Hoffnung. Aber ist das nicht zu viel der Aufmerksamkeit und Ehre für einen Kriegsverbrecher? Warum widme ich diesem Mann einen Nachruf – gibt es etwa nicht genügend wunderbare vergessene Frauen, für die sich die Zeit und die Mühe gelohnt hätten? Tappe ich nicht in die Falle eines »Rätsels der Hauptfigur«, dessen Lösung schlicht darin besteht, dass der Held nicht genügend geliebt wurde und dies seine Handlungen für den Leser erklärt und rechtfertigt? Romanisiere ich Roman nicht genau so, wie er den Krieg für sich romantisiert hat? Er schreibt über den Krieg wie über eine geliebte Frau – das hinterlässt bei mir einen tiefen und quälenden Eindruck. Ich weiß nicht, wie es möglich ist, den Krieg so sehr zu lieben. Ich weiß nicht, wie man bereit sein kann, sein Leben für den Krieg hinzugeben und ehrlich zu glauben, dass genau das Amt und Auftrag für einen ist. Dass der Krieg für einen die Heimat ist.

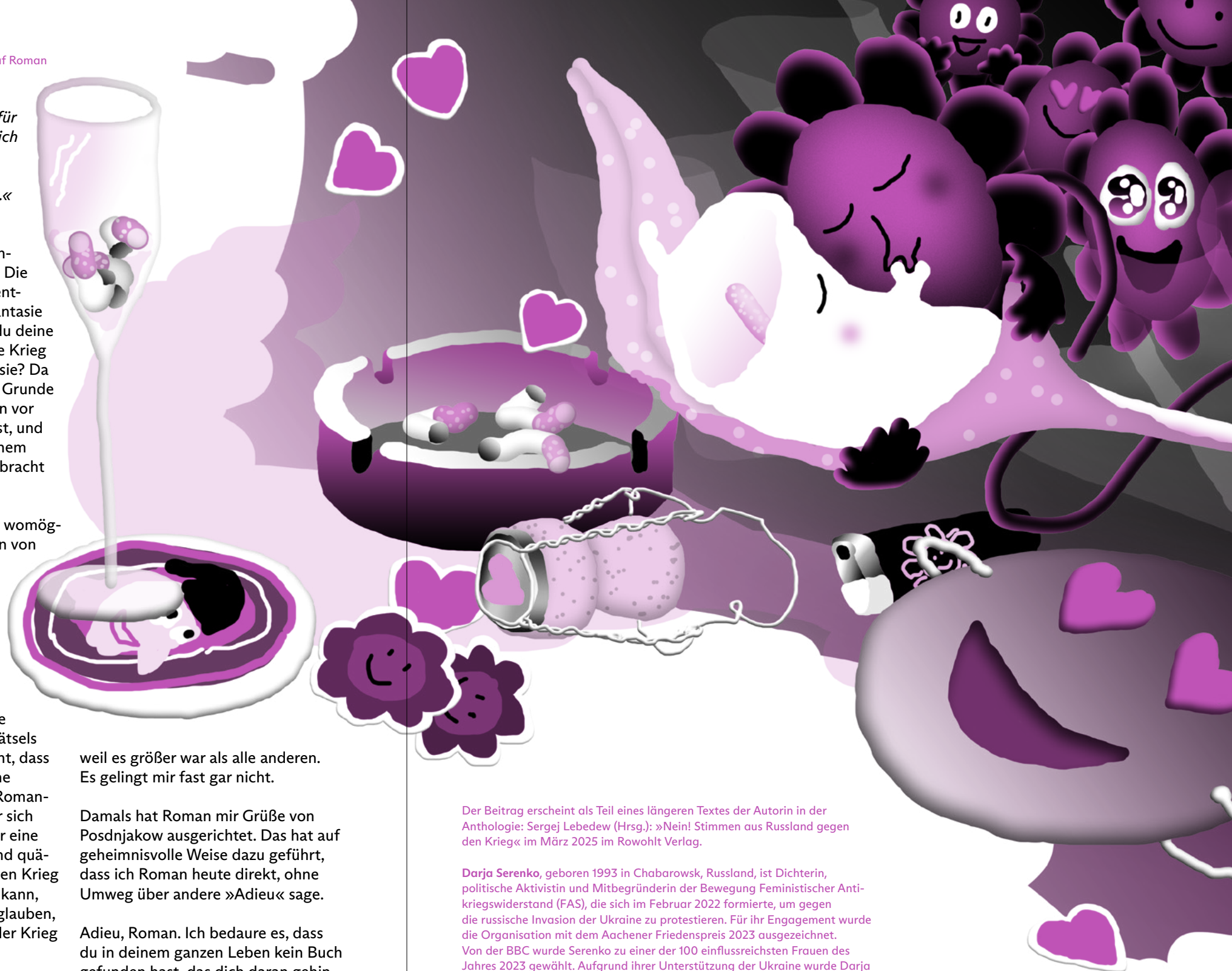
Aus irgendwelchen Gründen bemühe ich mich, hinter dem mit Munition und Waffen behängten Mann das Kind zu erkennen, das Angst davor hatte, zu viel Kraft aufzuwenden,

weil es größer war als alle anderen.
Es gelingt mir fast gar nicht.

Damals hat Roman mir Grüße von Posdnyakow ausgerichtet. Das hat auf geheimnisvolle Weise dazu geführt, dass ich Roman heute direkt, ohne Umweg über andere »Adieu« sage.

Adieu, Roman. Ich bedaure es, dass du in deinem ganzen Leben kein Buch gefunden hast, das dich daran gehindert hätte, zum Mörder zu werden und im Krieg umzukommen.

Aus dem Russischen von Christiane Körner



Der Beitrag erscheint als Teil eines längeren Textes der Autorin in der Anthologie: Sergej Lebedew (Hrsg.): »Nein! Stimmen aus Russland gegen den Krieg« im März 2025 im Rowohlt Verlag.

Darja Serenko, geboren 1993 in Chabarowsk, Russland, ist Dichterin, politische Aktivistin und Mitbegründerin der Bewegung Feministischer Anti-kriegswiderstand (FAS), die sich im Februar 2022 formierte, um gegen die russische Invasion der Ukraine zu protestieren. Für ihr Engagement wurde die Organisation mit dem Aachener Friedenspreis 2023 ausgezeichnet. Von der BBC wurde Serenko zu einer der 100 einflussreichsten Frauen des Jahres 2023 gewählt. Aufgrund ihrer Unterstützung der Ukraine wurde Darja Serenko zur »ausländischen Agentin« erklärt. Sie lebt mittlerweile außerhalb von Russland. 2023 erschien *Mädchen und Institutionen. Geschichten aus dem Totalitarismus*, aus dem Russischen übersetzt von Christiane Körner, im Suhrkamp Verlag.

Was fehlt, was da ist, was zu viel und was zu wenig ist Staffel ②

Selma Kay Matter: Es ist Montag, der 10. Juni, und ich sitze am Flughafen BER und warte, bis das Boarding beginnt.

Gestern waren die Europawahlen. Es ist seltsam, das Land genau heute zu verlassen. Während ich für die Sicherheitskontrolle anstehe, stelle ich mir vor, dass der Staat beschließt, kein Östrogen- und Testosterongel mehr an trans* Personen abzugeben. Dass all meine Freund*innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft Deutschland und Europa verlassen. Dass ich sie nie wiedersehe.

Ich fliege in die USA, um zunächst zehn Tage bei einx befreundeten Drehbuchautor*in in New York zu verbringen und dann meine Halbschwester und meinen Neffen in Chicago zu besuchen. Mein Mitbewohner C. sagte heute früh: »Ich war noch nie außerhalb von Europa und manchmal stelle ich mir vor, dass das alles gar nicht existiert.«

Es ist das erste Mal, dass ich meine Schwester L. besuche. Sie ist Krankenschwester, 20 Jahre älter als ich und in den USA aufgewachsen. Ich weiß erst von ihrer Existenz, seit ich 13 Jahre alt bin. Seit etwa einem Jahr haben wir eine sehr enge Beziehung, über die Entfernung hinweg: Sie schickt mir Fotos von ihrem Sohn E., der am letzten Kindertag auf Spanisch ein schiefes Lied singt. Ich frage L. nach ihrem Rat, wenn es um trans* Medizin geht.

Ich sitze am Flughafen, trinke meinen überkauften Filterkaffee an einem Tresen neben dem Swatch-Stand und denke: *Verbundenheit*. Das ist meine Antwort auf die Frage, die uns gestellt wurde.



Bettina Erasmy:
jetzt gerade wo das alles passiert

bist du ein moment dunkelheit
ein stück haut
splitterfasern in den grenzen
fremder nackter tagschatten

nachts schicken wir flutlichter voraus
groß gleißend kompletter lumenwahn
denkbar sind reichweiten bis sonnenanfang
bevor wir uns zum sehen freigeben

Philipp Weiss: *Auftritt zweier nackter Menschen.*

- Jetzt gerade, wo das alles passiert.
- Wo es dunkel wird?
- Jetzt, wo wir uns vorstellen, dass das alles gar nicht existiert.
- Nichts davon?
- Nichts!
- Und wo, sag, wo stellen wir uns das vor?
- Zwischen Berlin und Washington. Ich höre: auf dem Weg Richtung Sonnenaufgang.
- Ob das wohl blendet?
- Und ob.
- Ob es das Licht ist? Am Ende des Tunnels?
- Vielleicht ein entgegenkommender Zug.
- Oder ein Feuer.
- Nicht das Licht, das man uns versprochen hat.
- Wen wundert's, dass wir solche Angst haben? Dass wir so zornig sind?
- Nicht das Licht der Freiheit, des Fortschritts, des Wohlstands, der Verbundenheit, das man uns versprochen hat.
- Aber sind wir nicht verbundener denn je? Hängen wir nicht alle am Netz? Sitzen wir nicht im selben Boot?
- Und doch fühlen wir uns so allein.
- Aber wir weinen nicht.
- Wir tun es doch, hinter abgedeckten Webcams.
- Vielleicht sollten wir alle trauern, alle zusammen ausgiebig weinen, über Wochen, wohin wir auch blicken, nur noch untröstliche Menschen sehen. Es sollten stille Umzüge der Weinenden durch die Straßen der Welt ziehen, die den großen Verlust betrauern. Gibt es irgendwo Platz für diesen Schmerz?
- Was haben wir denn verloren?
- Wenn wir es wüssten!
- Vielleicht uns selbst.
- Mag sein.
- Vielleicht einander.
- Schon lange.
- Einen Ort, um zu bleiben.
- Er bricht uns weg unter den Füßen.
- Die Zukunft?
- Ja, vielleicht ist es das.
- Aber wo nach ihr suchen?
- Ich hörte, auf dem Mars.
- Den lebendigen Planeten für den toten tauschen?
- Dann vielleicht lieber hier. Dann vielleicht lieber jetzt.
- Jetzt gerade, wo das alles passiert.

Wolfram Höll: Kein Gefühl fehlt. Weniger Gefühl. Weniger Selbstgefälligkeit, Selbstmitleid,

Selbstgerechtigkeit. Nicht nur die eigenen Gefühle für wahr nehmen. Mehr Wahrnehmen. Die Anderen wahrnehmen. Die Andere ist keine Gefahr, nur weil er anders ist. Ich muss den Anderen nicht ändern, nur weil sie anders ist.

Wahrnehmen, wo dieser Planet noch nicht tot ist. In einen Wald gehen, so lange stillstehen, still sehen, bis der Wald anfängt aufzudrehen, laut aufzudrehen, Vögel und Viecher steil gehen. Sich in eine Wiese legen. Nackt oder eingepackt. Nicht regen, bewegen, bis Flügel schweben, Fühler strecken, Schnecken kühlen.

Eindrücken, sich eindrücken lassen, wie in Lehm. Das mitnehmen, auf Andere zugehen, in die Politik gehen. Sich nicht dumm stellen, nicht dumm tun, sich nicht dumm stellen, nicht dumm tun.

Anne Jelena Schulte: Und dann stehe ich im ersten eigenen WG-Zimmer meines Sohnes, und wir schmirgeln den nikotin-farbenen Uralt-Lack von seinem Kleiderschrank, der so groß ist, dass er fast den ganzen Raum ausfüllt. Ich hab einfach keine Lust mehr auf diese Untergangsstimmung, sagt mein Sohn und öffnet den Lacktopf, den wir zuvor gekauft haben, pink. Könnte ein bisschen dominant sein, hatte ich eingewendet, aber genau das möchte er: die Dominanz von Pink. Keine Lust mehr auf Resignation, auf Angst, und darum bietet er der Letzten Generation seine WG als Unterkunft an, studiert Soziale Arbeit. Angst, denke ich, während ich meinen fabrikfrischen Pinsel in den Lack tauche, Angst ist der Treibstoff des Faschismus. Der neue Widerstand sollte ein Widerstand gegen die Angst sein. Vorsichtig ziehe ich einen pinken Kreis um die Kugel seines alten Kinderglobus, die er auf eine der Seitenwände des Schrankes montiert hat, um sie als Nachtlampe zu benutzen. Ist Mut ein Gefühl? Wenn ja, dann ist es das, was fehlt. Auch mir. Viel zu oft.

Mehdi Moradpour:

- die kurze Antwort: Mitgefühl, Empathie!
- etwas länger: die Verstärkung von Einfühlungsvermögen und Einsatz von Mitgefühl als politische Kraft
- noch länger: von den zwischenmenschlichen Ebenen des Mitgefühls (also von Empathie- und Mitgefühlsübungen als emotionale und kognitive Praktiken) ausgehen und konkrete Schlüsse für gesellschaftliche und politische Betrachtungen und Handlungen ziehen

Eine Art Begründung:

Mir scheint, jede gesellschaftliche Ordnung versucht immer wieder, ihre eigene Ungleichheit, ihre Härte und mangelnde Solidarität zu rechtfertigen. Das tun wir als Gesellschaft auch. Dabei spielen ökonomische und technologische Dynamiken, aber auch herrschende Ideologien in Gestalt von Institutionen (zum Beispiel: Justiz, Steuerbehörden, Bildungs-, Sozial- und Kultursysteme) eine wichtige Rolle.

Existenzängste, psychischer Stress, Verunsicherung und Schuldzuweisungen sind in Zeiten der durchliberalisierten Ökonomie nicht nur individuelle, sondern auch akute systemische Probleme.

Aus einer empathischen Perspektive müssen moderne und pluralistische Gesellschaften, die fortlaufend von Produktivitätssprüngen profitieren, Grundwerte wie Gleichheit und Solidarität entschlossen gleichwertig und gleichrangig betrachten. Sie sind aufgefordert, rechtlich und moralisch gesehen faire Systeme zu etablieren, die Ungleichheiten verringern und Menschen ermöglichen, dass sie in Solidargemeinschaften existieren können.



Werner Fritsch: WISHFUL THINKING

Als Kind sprach ich mit Gott unter der Blutbuche, am Ende der westlichen Welt, im Schatten des Eisernen Vorhangs, und ich bat Gott, nicht allein sterben zu müssen, sondern dass mein Sterben zusammenfallen möge mit dem Weltuntergang und – der Auferstehung.

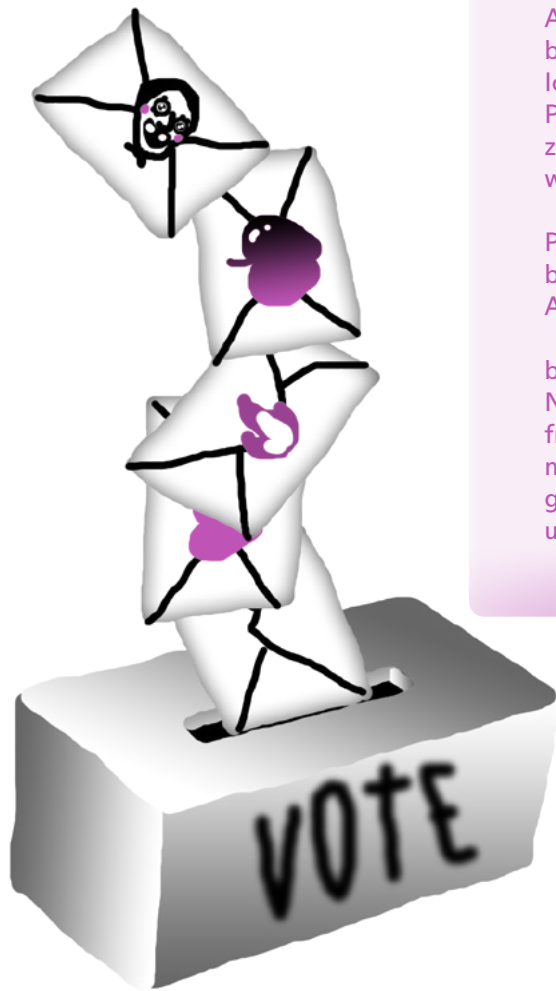
Viel Zeit ist seither vergangen. Mein Schreiben ist im Grunde die Fortsetzung dieses so frühen wie fundamentalen Dialogs. Selbst auf dem Theater ging dieses Gespräch weiter, meist hinter Masken. Meine 4 Stücke gegen die Drohung einer Totalvernichtung der Zivilisation wurden gespielt – und verhinderten das Schlimmste. Radikaler Konstruktivismus? Ja!

Wie jeder poetische Weltentwurf!

Die Stücke heißen STEINBRUCH, FLEISCH-WOLF, SENSE, HYDRA KRIEG. Ich habe Anfang der Achtziger 456 Tage meines Lebens damit zugebracht, auf den Atomkrieg vorbereitet zu werden. Ich weiß, dass wir auf einem Pulverfass leben. Unsere Politiker scheinen davon nichts zu ahnen. Ich ging zum Militär, nur um drüber zu schreiben. Ich weiß, woher der Virus des Antisemitismus kommt.

Der Kalte Krieg war in einer seiner heißesten Phasen. Ich rechnete mit dem Schlimmsten. Wunderbarerweise kam es ganz anders. Alles, was Ende der Achtziger kam, war ein Geschenk!

Gleichwohl, wie in jedem Leben: Viele Wünsche bleiben und blieben offen, wenige wurden erfüllt. Nun jedoch scheint es so, dass ausgerechnet mein frühester Wunsch in Erfüllung geht. Ich wünsche mir, dass alle meine anderen Wünsche in Erfüllung gehen, jedoch nicht dieser. So rechne ich mit allem – und hoffe das Beste!



Sam Max: Interest beyond autobiography. Hope beyond autobiography. That is, seeking to understand the world beyond the cage of one's own lifetime.

A monk burns himself alive as an act of political protest. His memory leaves a stain on the concrete in the hopes that others will find a way to cleanse it.

For my birthday, a friend books me an appointment with a Nahua healer named Doña.

She grinds her knuckles into my navel until I writhe and cry out. It is some of the most intense physical pain I've felt in a long time.

Doña tells me, This is where life began. The pain you feel is not yours. Rather, it belongs to your ancestral line. And while the pain isn't yours, you have inherited it, so you must try to heal it in this incarnation.

Our task is to break heavy karmic cycles that seem to define our lives, which give us the sense that history repeats itself continually and tragically. This can require deliberately breaking off from a familial line. Cutting the cord can be the only way out, though it may seem like an act of violence to others.

For a long time I felt shame for cutting off my father. He had abused me for decades before I decided to move on from our cycle, leaving a burn scar on him in the shape of a son.

Your father, she says, is a rabbit in a cage. And yet, the door of his cage is open. He can choose to walk out of the cage, but he won't. You have made a different decision. You have chosen to walk out of the cage. Now, you can turn back, and with compassion, you can laugh:

»Ha-ha, there's the rabbit in his cage. Can't he see the door is wide open?«

Interesse jenseits von Autobiografie. Hoffnung jenseits von Autobiografie. Das bedeutet, die Welt jenseits des Käfigs der eigenen Lebenszeit verstehen zu wollen.

Ein Mönch verbrennt sich bei lebendigem Leibe als Akt des politischen Protests. Sein Gedenken hinterlässt einen Fleck auf dem Asphalt, in der Hoffnung, andere würden einen Weg der Reinigung finden.

Zu meinem Geburtstag hat mir ein:e Freund:in einen Termin bei einer Nahua-Heilerin namens Doña geschenkt.

Sie bohrt ihre Fingerknöchel in meinen Bauchnabel, bis ich mich winde und laut aufschreie. Es ist einer der intensivsten körperlichen Schmerzen, die ich seit langer Zeit gespürt habe.

Doña sagt mir: So hat das Leben begonnen, der Schmerz, den du spürst, ist nicht deiner. Vielmehr ist es der Schmerz deiner Ahnen. Und obwohl der Schmerz nicht der deine ist, hast du ihn geerbt, also musst du versuchen, seine Inkarnation zu heilen.

Unsere Aufgabe ist es, jene schweren karmischen Zyklen zu durchbrechen, die unser Leben bestimmen. Die uns den Eindruck vermitteln, Geschichte wiederhole sich ständig und tragisch. Das kann erfordern, eine familiäre Verbindung bewusst zu durchtrennen. Dieses Band zu zerschneiden kann der einzige Ausweg sein, auch wenn es auf Andere wie ein gewalttätiger Akt wirkt.

Lange Zeit habe ich mich dafür geschämt, dass ich die Verbindung zu meinem Vater durchtrennt habe. Er hat mich jahrzehntelang missbraucht, bis ich entschieden habe, unseren Kreislauf zu durchbrechen und ihm eine Brandnarbe in der Form eines Sohnes zu hinterlassen.

Dein Vater, sagt sie, ist ein Hase in einem Käfig. Doch steht die Tür des Käfigs weit offen. Er kann sich entscheiden, den Käfig zu verlassen, aber er wird es nicht tun. Du hast eine andere Wahl getroffen. Du hast entschieden, aus dem Käfig hinauszugehen. Jetzt kannst du dich umdrehen und voller Mitleid lachst du:

»Haha, da ist der Hase in seinem Käfig. Kann er nicht sehen, dass die Tür weit offen steht?«

Kiki Miru Miroslava Svolikova: ich stehe auf und habe den radikalsten Gedanken, dass eine generation kommt, die groß wird mit der ständigen androhung kompletter Auslöschung der gesamten menschheit, stell dir vor, das brennt sich von klein auf in dich ein – eine generation, die sagt: unser Affenhirn ist dafür gemacht, uns in clans und kleingruppen zu denken, unsere Geschichte und sozialisation haben uns eingehämmert, dass wir dieses oder jenes gebiet, land oder hier regionszugehörig sind, aber ein drittes Gefühl kommt hinzu das spricht: wir sind alle hier. – das muss sich erst entwickeln – vielleicht kann der Mensch nicht ohne, vielleicht braucht das Affenhirn die Gemeinschaft – vielleicht braucht die gemeinschaft den Ausschluss – welche schlussfolgerungen springen hier wieder herum? – so, und wenn es nur diesen einen kleinen popeligen planeten gibt? die empathiegemeinschaft des popeiligen blauen riesen. – die Marmeladenseite des Lebens ist freundlich, die harte Brotseite ist dann schon nicht mehr so nett. warum schwimmen wir den ganzen tag in der Marmelade, hat das nicht auch mit dieser Weltordnung zu tun? – und welcher affe hier hat mehr als zwei hände –



Dominik Busch: Als Erstes konnte er die Theaterintendant:innen von seiner Idee überzeugen. Sein Blutdruck schnellte hoch, als er kurz vor seiner Rede beim Bühnenverein merkte, dass er seinen Adapter zu Hause vergessen hatte; so hielt er sein Jupiter-Referat ohne die PowerPoint-Präsentation. Die Mehrheit der anwesenden Theaterleute stimmte für einen Feiertag zu Ehren des Planeten Jupiter. Sein Vorschlag, hierfür den 5. April anzusetzen – April, weil (von aprire) dies der Monat der Öffnung, und 5., weil Jupiter der fünfte Planet im Sonnensystem sei –, wurde ebenso gutgeheißen.

Auf der Heimreise, der Zug war zwischen Fulda und Frankfurt auf offener Strecke steckengeblieben, setzten bei Marianne die Wehen ein: Sie gebar ihre gemeinsame Tochter Hanau auf dem mit Tischtüchern bedeckten Boden eines Bord-Bistros im fünften Wagen des ICE der Deutschen Bahn – zur gleichen Zeit registrierte ein Teleskop des Mauna-Kea-Observatoriums auf Hawai'i den Einschlag eines Asteroiden mit einem Durchmesser von rund 600 Metern auf der nördlichen Hemisphäre des Jupiters. »Once again our protector, and bodyguard has taken a blow for us; and once again this reminds us, that there would be no life on earth without him«, kommentierte der Astronom David H. Levy tags darauf in einem Interview mit CNN das Ereignis.

Am 5. April feierten sämtliche Stadt- und Staatstheater im deutschsprachigen Raum den Tag zu Ehren Jupiters. Regisseur:innen hatten schon Wochen zuvor mit der Inszenierung aufwändiger Prozessionen durch die Straßen der Städte begonnen. Auf öffentlichen Plätzen vollzogen Ensembles quasireligiöse Riten: In ihrer Mitte bleckten die Flammen heidnischer Feuer. Chöre stimmten in allen Sprachen der Welt Lieder zu Ehren Jupiters an, und in spontan erfundenen Gebeten dankte man dem Gasplaneten, der mit seinem Magnetfeld in den letzten Milliarden Jahren so viele Himmelskörper in Schach gehalten und abgefangen und damit erst das Leben auf der Erde ermöglicht hatte.

Im zweiten Jahr machten die wichtigsten Theater der Nachbarländer bei den Zeremonien mit; auch die Produktionshäuser der freien Szene stifteten mit Gruppen aus dem Globalen Süden ihr Publikum zu mehr Innehalten und Dankbarkeit an. Im dritten Jahr partizipierten bereits Tausende von Institutionen auf allen fünf Kontinenten an dem Fest: Mit Lesungen, Konzerten, Happenings und Performances gedachten die Menschen etwas sie Verbindendem, nicht etwas sie Trennendem. Als im vierten Jahr die Sport- und Fußballvereine mit ihren Stadien sich den Zeremonien anschlossen und die wichtigsten TV-Stationen die Festivitäten live übertrugen, erreichte die Zahl der Menschen, die Jupiter huldigten, Höchstwerte – dass die Friedensverträge zwischen Peking und Washington an einem 5. April auf dem grünen Rasen des Estadio Hernando Siles in La Paz unterzeichnet wurden, hatte nicht wenig Symbolkraft.

Im sechsten Jahr hielt er seine PowerPoint-Präsentation (den Adapter hatte er dabei) in einem überheizten Marmorsaal des Kremls; auch die russische Führung würde im Jahr darauf den 5. April zum offiziellen Feiertag erklären. Auf der Weiterreise nach Pjöngjang, der Zug war zwischen Irkutsk und Ulan-Ude auf offener Strecke in einer Schneewehe steckengeblieben, setzten bei Marianne die Wehen ein: Sie gebar ihren gemeinsamen Sohn Baikal auf dem mit Winterjacken bedeckten Boden einer Schaffner-Kabine im fünften Wagen der Transsibirischen Eisenbahn – zur gleichen Zeit registrierte ein Teleskop des Mount-Palomar-Observatoriums den Einschlag eines Asteroiden mit einem Durchmesser von rund 900 Metern auf der südlichen Hemisphäre des Jupiters, unweit des Großen Roten Flecks.



Clemens J. Setz: Ich muss merkwürdigerweise immer wieder an den russischen Soldaten Ruslan Atalin denken, der sich einer ihn bedrohenden Sprengstoff-Drohne zu ergeben versuchte, indem er sozusagen aus dem Nichts ein Kommunikationssystem improvisierte, also vor allem verschiedene Varianten von »Hab Mitleid«-Gesten, kombiniert mit einem pantomimisch vorgezeigten Abgeben seiner Waffen. Die Fernsteuerer der Drohne, die ihn durch die Kamera sehen konnten, mussten noch kreativer werden, um sich mit ihm zu verständigen, denn wie drückt eine Drohne beispielsweise simple Antworten wie »Ja« und »Nein« aus? Ihre Lösung für Letzteres war ein Auf-und-ab-Schweben für Nicken und eine Seitwärtsvariante für Kopfschütteln. Am Ende durfte Atalin sich tatsächlich den ukrainischen Streitkräften ergeben, er wurde nicht in Stücke gerissen wie die meisten seiner Kameraden.

Bei der Frage »Was fehlt?« denke ich nun immer an dieses unwahrscheinliche, beinahe absurde Kunststück: die Erarbeitung einer Art von Übereinkunft aus der größtmöglichen Distanz heraus, in einem Zustand maximaler Verfeindung. Die mit Sprengstoff bestückte, alles mitfilmende Drohne, die auf- und abfliegt und damit »nickt«. Das ist selten, das fehlt.

Noah Haidle: How do we work out an agreement at the greatest possible distance?

It's a question Apollo 14 astronaut Edgar Mitchell answered by attempting telepathy at a distance of 200,000 miles. Twice on his way to the moon and twice on the way home, Mitchell concentrated on a sequence of randomly selected symbols while friends in Florida tried to jot down what the astronaut was thinking.

To be clear: I don't believe in telepathy at any distance, but do believe in the beauty of a highly visible government employee using his unique levels of access to do something completely bonkers (bonkers in the most fabulous use of that word) because it's what he felt was worthy of investigation.

When Mitchell returned from the moon word got out about his telepathy experiments and, quite understandably from a public relations perspective, NASA was like, »ummmm, we didn't ask him to do that«. So Mitchell dropped out of society, grew a big beard, and founded an institute devoted to parapsychological research.

What does this inch of time in the history of our species require? Explorers.

Brave humans who consciously transcend their roles, no matter how humdrum or fantastic, to devote their time in rigorous pursuit of their deepest held beliefs without regard to how insane their investigations might appear to those living according to society's normal rules.

Wie können wir aus größtmöglicher Distanz eine Übereinkunft erzielen?

Das ist eine Frage, auf die der Apollo-14-Astronaut Edgar Mitchell antwortete, indem er über eine Distanz von 200.000 Meilen einen Telepathie-Versuch unternahm. Zweimal auf dem Weg zum Mond und zweimal auf dem Rückweg konzentrierte sich Mitchell auf eine Folge zufällig ausgewählter Symbole, während Freund:innen in Florida aufzuschreiben versuchten, was der Astronaut dachte.

Um es klarzustellen: Ich glaube nicht an Telepathie, aus welcher Entfernung auch immer, aber ich glaube an die Schönheit der Tatsache, dass ein hochrangiger Staatsangestellter seine einzigartigen Zugangsmöglichkeiten nutzt, um etwas völlig Übergeschnapptes zu tun (»Übergeschnappt« im besten Sinne des Wortes), weil er spürte, dass es da etwas zu untersuchen gab.

Als Mitchell vom Mond zurückkehrte, sprach sich dieses Telepathie-Experiment herum und schon nachvollziehbar aus PR-Perspektive sagte die NASA, »Hmmm, darum hatten wir ihn aber nicht gebeten«. Also war Mitchell nun gesellschaftlich im Abseits, ließ sich einen langen Bart wachsen und gründete ein Institut zu parapsychologischer Forschung.

Was braucht es in diesem Augenblick in der Geschichte unserer Spezies?

Entdecker:innen.

Mutige Menschen, die bewusst über ihre Rollen hinausgehen, egal wie langweilig oder fantastisch sie sind, und ihre Zeit kompromisslos ihren tiefsten Überzeugungen widmen – ohne Rücksicht darauf, wie wahn-sinnig ihre Erforschungen jenen erscheinen mögen, die nach den normalen Regeln der Gesellschaft leben.



Suhrkamp Theater – die Buchreihe mit Theatertexten im Suhrkamp Verlag

Doktormutter Faust Fatma Aydemir

Das erste Theaterstück von Fatma Aydemir

Professorin Dr. Margarete Faust hat ihr Leben der universitären Forschung gewidmet. Im fortgeschrittenen Lebensalter hat sie endlich ihren eigenen Lehrstuhl und wird von ihren Studierenden als Ikone der Genderstudies verehrt. Der rechten Regierung in Deutschland ist sie längst ein Dorn im Auge und als publik wird, dass Faust einer Studentin im Ausland zur Abtreibung verholfen hat, bricht ein Shitstorm über sie herein, der ihr Karriereende bedeutet. Diesen Moment nutzt Mephisto, um Faust an die sinnliche, körperliche Dimension des Lebens zu erinnern, und führt ihr Karim zu. Karim ist homosexuell, braucht einen Aufenthaltsstatus und Faust als Doktormutter. Faust, erotisch angezogen von Karim und lustvoll getriggert von Mephisto, begibt sich in ein Spiel der Grauzonen aus Verführung, Interessenkonflikten, Überschreitungen, in dem die Machtverhältnisse eine Eigendynamik entwickeln und damit auch die Frage nach Opfer- und Täter:innenrollen: Braucht es hier überhaupt noch ein Gretchen?

In ihrem ersten Theaterstück durchleuchtet Fatma Aydemir den klassischen Faust-Stoff mit machtkritischem, feministischem Blick und interessiert sich dabei für zwei gegenwärtige Tendenzen: den Personenkult emanzipatorischer Bewegungen und die Gefahr des rechten Populismus.

156 S. Broschur, € 18, ISBN 978-3-518-43209-9

Kranke Hunde Ariane Koch

Who let the dogs out?

Windhündin Poch ist eine der erfolgreichsten Rennhündinnen, ein Star im Race. Eines Tages lässt sie eine Hirnerkrankung einfach umkippen. Im Hundespital wacht sie auf, umringt von einer Schar von Hundeärzten, die über ihre Diagnose rätseln. Dann taucht die Höllenkatz auf, die dem Hundehirn einen wertvollen und vermeintlich heilenden Deal anbietet: Linderung der Schmerzen gegen ein halbes Leben. Poch zweifelt, sie kämpft gegen ein überlastetes Kliniksystem sowie mit dem eigenen Körper und sieht am Ende keinen anderen Ausweg, als auf die Höllenkatz einzugehen. Doch das renommierte Spital schreibt tiefrote Zahlen und braucht dringend einen Forschungs-Coup, Poch scheint hierfür der ideale Fall zu sein. So beginnt ein Wettlauf zwischen Hundeärzten und Höllenkatz um einen vulnerablen, geschwächten Körper, der doch eigentlich nichts mehr wert gewesen ist...

Ariane Kochs Theaterstück erzählt in einer Tour de Force voller Sprachwitz von unserer erschöpften Gesellschaft und den Absurditäten des Gesundheitswesens – und berührt dabei in fast beiläufiger Raffinesse und rasantem Tempo das, was uns spätestens seit der Pandemie alle beschäftigt: Was tun mit all den kranken Körpern?

87 S. Broschur, € 18, ISBN 978-3-518-43208-2

Im Frühjahrsprogramm 2025 erscheinen
in der Reihe **Suhrkamp Theater**
Double Serpent von Sam Max
(aus dem Amerikanischen von Wilke Weermann)
und **Antiope** von Anne Jelena Schulte.



Antiope
Anne Jelena
Schulte
Suhrkamp
Theater

**Double
Serpent**
Sam
Max
Suhrkamp
Theater

**Doktormutter
Faust**
Fatma
Aydemir
Suhrkamp
Theater

**Kranke
Hunde**
Ariane
Koch
Suhrkamp
Theater

Niederwald
Wolfram
Höll
Suhrkamp
Theater

**Schmerz
Camp**
Patty Kim
Hamilton
Suhrkamp
Theater

**ein körper
ohne ort**
Mehdi
Moradpour
Suhrkamp
Theater

Grelle Tage
Selma Kay
Matter
Suhrkamp
Theater

**Posthuman
Journey
Trilogie**
Pat To Yan
Suhrkamp
Theater

Bürger-Trilogie
Annalena
und
Konstantin
Küspert
Suhrkamp
Theater

**eure paläste
sind leer
(all we ever
wanted)**
Thomas Köck
Suhrkamp
Theater

**Der Triumph
der Waldrebe
in Europa**
Clemens J.
Setz
Suhrkamp
Theater

RAND
Miroslava
Svolikova
Suhrkamp
Theater

**Like
Lovers
Do
(Memoiren
der Medusa)**
Sivan
Ben
Yishai
Suhrkamp
Theater

WUNDER
Enis Maci
Suhrkamp
Theater

**Mutter
Vater
Land**
Akin
Emanuel
Şipal
Suhrkamp
Theater

Roter Salon

THE DRAMA IS PRESENT

Suhrkamp Theater
VOLKSBÜHNE AM ROSA-LUXEMBURG-PLATZ

Neuerscheinungen von Rainald Goetz

49



LAPIDARIUM

Drei neue Theaterstücke von Rainald Goetz in einem Band

LAPIDARIUM ist ein Buch mit drei Theaterstücken, die sich der Dunkelmaterie im Mensch des frühen XXI. Jahrhunderts zuwenden: Folter, Terror, Suizid.

Im Gesellschaftsstück *REICH DES TODES* wird der politische Prozess gezeigt, der von 9/11, dem islamistischen Terroranschlag, zur systematischen Folter von Kriegsgefangenen in den US-amerikanischen Lagern von Guantánamo und Abu Ghraib geführt hat. Am Extremfall des Versagens demokratischer Herrschaft im führenden Staat der westlichen Welt, in den USA, zeigt sich beispielhaft *Politische Theorie*.

Das Familienstück *Baracke* verfolgt den Lebenslauf der Liebe, der vom Verliebtsein zu einem Kind führt, das Vater und Mutter erschafft, die Enge der kleinen neobürgerlichen Kleinfamilie, den Stumpfsinn, Gewalt im Inneren, im Keller des Hauses, Gewalt als politisch deklarierte Tat, bis hin zu den Morden, die der NSU, auch in Bezug auf die Taten der RAF, begangen hat. Die Energien, hier in Deutschland, die das hervorbringen: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*.

Das Ichstück *LAPIDARIUM: Selbstporträt*, Tagebuch der letzten Tage, Alter, Freundschaft, Tod. Der Tod erscheint dem Ich, die Sterbenden, die Toten, und mit den gegenwärtigen die früheren Jahre, Bilanz, im bayrischen Süden, Mai und November 2023, für Franz Xaver Kroetz. Wie wollen wir sterben, wie leben? Entwurf einer *Anthropologie in pragmatischer Absicht*.

367 S. Fester Einband mit Schutzumschlag, € 32
ISBN 978-3-518-43187-0



wrong

Gesammelte Interventionen und Texte aus den letzten 15 Jahren

wrong ist ein Band mit kleineren interventionistischen Texten, die in den letzten fünfzehn Jahren, der Zeit der Arbeit am Buch *SCHLUCHT*, entstanden sind.

wrong: Auftritt, Vortrag, Lehre, Interview, Kritik: alles falsch, alles immer wieder: wrong. Und doch ist es wichtig, daß man sich als Autor auch direkt, mit solchen Textaktionen, am öffentlichen Gespräch beteiligt, lebendig, wirr, flirrend, das Ich ungeschützt präsentiert, nicht nur in die finale Totengestalt des Werks hineinkonzentriert.

So schreiben, wie man reden würde, wenn man dem Gegenüber schnell erklären will, was man zu Joachim Bessing denkt, zu Michel Houellebecq, zu Albert von Schirnding oder zum Rechtsstreit des Suhrkamp Verlags mit dem Investor Barlach. In den Interviews geht es um die eigenen Bücher, den Fotoband elfter september 2010, den Roman Johann Holtrop oder das Theaterstück *Reich des Todes*. In zwei Reden und zwei Aufsätzen – der Antrittsvorlesung »Leben und Schreiben«, der Rede »Büchnerpreis«, der Produktionspoetik »Spekulativer Realismus« und der Rezeptionspoetik »Absoluter Idealismus« – hat Rainald Goetz seine Autorschaft grundlegend zu bestimmen versucht, aber vom Gestus her auch hier inspiriert von der Direktheit der mitmenschlichen Begegnung und dem Darlegungsfuror in mündlicher Rede. Dadurch ist *wrong* ein helles Buch geworden.

367 S. Fester Einband mit Schutzumschlag, € 24
ISBN 978-3-518-12827-5



© Lea Hopp

Impressum

Suhrkamp Theater Verlag

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44
10119 Berlin

Kontakt

theater@suhrkamp.de
(oder: nachname@suhrkamp.de)
+49 (0)30 / 740 744 395
suhrkamptheater.de

Leitung

Yvonne Büdenhölzer

Referentin für Kommunikation

Franziska vom Heede

Dramaturgie

Ruth Feindel (Lektorat)
Anna-Katharina Müller (Lektorat)
Nina Peters (Mitarbeit Lektorat)

Lizenzen

Britta Davis (professionelle Theater, internationale Lizenzen, digitale Verwertungen)
Alexandra Murphy (Amateurtheater, Lesungen durch Dritte, Vertonungen, TV-Ausschnitte, digitale Verwertungen)

Textbuchbestellungen

über suhrkamptheater.de,
theatertexte.de oder
theater@suhrkamp.de

Das Gesamtverzeichnis vom
Suhrkamp Theater Verlag ist auf
suhrkamptheater.de zu finden.

Redaktion

Yvonne Büdenhölzer
Ruth Feindel
Anna-Katharina Müller
Emilie Sievert
Franziska vom Heede
(Redaktionsleitung)

Redaktionsschluss

1.9.2024

Konzept, Grafik, Satz

Studio HanLi

Illustrationen

Animationseries2000

Fotos

Max Zerrahn

Weitere Fotonachweise

Fern Liberty Kallenbach Campbell/
Julian Revelle, Lucia Alfaro Valencia,
Pesi Girsch, Antje Berghäuser/laif,
Lukas Beck, Manfred Ortmann,
Lea Hopp

Druck

Gutenberg Beuys Feindruckerei
GmbH, Langenhagen

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Nutzung sämtlicher urheberrechtlich geschützter Inhalte dieses Magazins für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Änderungen vorbehalten. Alle Angaben zu geplanten Uraufführungen ohne Gewähr.

Über Animationseries2000

Animationseries2000 ist ein Künstler:innen-duo aus Hamburg, das in den Bereichen Kunstinstallation, Malerei, Illustration und Animationsfilm arbeitet. Das Duo illustriert unter anderem für *DIE ZEIT*, *The New York Times* und *Brand Eins*. Ihre Malereien und Objekte wurden in Hamburg, London und Kopenhagen ausgestellt und ihre Animationsfilme auf diversen internationalen Filmfestivals gezeigt. Anerkennung fand Animationseries2000 unter anderem auch in renommierten Publikationen wie dem *Grafikmagazin*, *ItsNiceThat* und *Munchies Art Club*. Ihre Projekte schaffen alternative Realitäten, in denen sich Betrachter:innen auf spielerische Weise als Konsument:innen wiederfinden können.



Anmeldung zum Newsletter

